

Nebrauer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Ercheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 1.10 Mf.

Schriftleitung: Wihl, Sauer in Köhleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Köhleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köhleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22332

Anzeigen lösen: die 48 mm breite Millimeterzeile 0 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Atern.

Nr 13

Dienstag, den 29. Januar 1929

42. Jahrgang

Immer noch passive Handelsbilanz.

Über trotzdem schließt das vorangehende Jahr um 1 Milliarde besser ab als 1927.
Berlin, 27. Januar.
Die Passivität des deutschen Außenhandels ist im Monat Dezember gegenüber dem Vormonat zurückgegangen. Dabei muß allerdings berücksichtigt werden, daß im November die Ausfuhr noch nicht vollständig erfolgreich war, vielmehr noch ein Teil der über Hamburg seitwärts ausgegangenen Waren fehlte. Der fehlende Betrag war aber im November erheblich geringer als im Oktober, und das statistische Reichsamt sprach bei Bekanntgabe der November-Außenhandelsziffern die Ansicht aus, daß die Wirtungen der technischen Veränderungen in der Erhebungsmethode auf die Monatsergebnisse des Außenhandels bis zum Ende des Jahres 1928 zum Voranschlag kommen.

Unter Berücksichtigung dieses Umfandes bietet die Dezember-Außenhandelsbilanz doch tatsächlich wieder einen besseren Anhaltspunkt, als die beiden vorangehenden Monatsveröffentlichungen es vermochten. Es dürfte sich für den Dezember 1928 ungefähr eine Passivität von 120 Millionen Km. ergeben, während nach den unbestimmten Ziffern für den November eine Passivität von 238 Millionen zu ersehen war. Aus diesen Ziffern gehen die großen Anstrengungen der deutschen Industrie hervor, für ihre Waren auf dem Weltmarkt Absatz zu finden, um damit einen gewissen Ausgleich gegenüber der schlechten deutschen Handelsbilanz zu schaffen.

Mit der bevorstehenden Bekanntgabe der amtlichen Außenhandelsergebnisse im Dezember wird sich auch ein Überblick über das ganze Jahr 1928 ermöglichen lassen. Man darf annehmen, daß sich der außerordentlich hohen Jahrespassivität des Außenhandels im Jahre 1927 (3,9 Milliarden Km.) das Jahr 1928 etwas günstiger verhält und eine Verminderung des Passivitätsbals um ungefähr 1 Milliarde ergab. Dieses Ergebnis lohnt trotz ungenügender Kantenergebnisse, auf jeden Fall nicht vollständiger Gewinn erreicht werden, ebenfalls Vorwärts auf die schon angeordnete Struktur der Ausfuhr.

Kommt die Große Koalition?

Mitte der Woche neue Verhandlungen. — Zentrum fordert drei Ministerplätze. — Ein Ultimatum der Bayerischen Volkspartei. — Interfraktioneller Ausblick.
Berlin, 27. Januar.

Neue Verhandlungen für die Herbeiführung der Großen Koalition, die nach wie vor von sämtlichen in Frage kommenden Parteien angestrebt wird, dürften erst am kommenden Dienstag beginnen, da zu diesem Zeitpunkt auch das Reichstagsprogramm erst wieder zusammentritt. Zentrale Klärung hat sich aus den Besprechungen, die der Reichstagsleiter Ende vergangener Woche mit den Fraktionsführern hatte, noch nicht ergeben.

Das Zentrum meldete wieder seinen Anspruch auf drei Ministerplätze an. Die Deutsche Volkspartei hielt an ihrer Forderung einer gleichzeitigen Erweiterung der preussischen Regierung fest. Wie verlautet, will der Reichstagsleiter mit den preussischen Parteien Fühlung nehmen. Etwas später für den Fortgang der Verhandlungen ist zweifellos die Kampfanfrage der Bayerischen Volkspartei, die in einer offiziellen Erklärung betont ließ, daß man entweder auf die Vierfelder oder aber auf die Mitwirkung der Bayerischen Volkspartei in der Regierung verzichten müsse. Ein Kompromiß sei hier nicht möglich.

Nun ist aber bei den Verhandlungen in der vergangenen Woche der Vorschlag gemacht worden, noch vor der Einzelberatung im Reichstag einen interfraktionellen Ausschuss zu bilden, der sich mit der Deckungsfrage beschäftigen soll. In parlamentarischen Kreisen hofft man zuversichtlich, daß die Bildung dieses Ausschusses möglich sein wird. Sicherlich könnten auf diese Weise die für die Große Koalition in Frage kommenden Parteien näher zusammenkommen und so den Weg für erfolgreiche Verhandlungen freimachen.

Das Steuervereinfachungsgesetz.

Begründung des Reichsfinanzministers.
Berlin, 28. Januar.

Vor Eintritt in die Tagesordnung des Reichstages protestiert Abgeordneter Torgler (Komm.) dagegen, daß der Präsident im Hinblick auf die gestrige Erhebungslokalisation auf der Tribüne verweigert habe, daß weder der kommunistischen Fraktion noch einzelnen Mitgliedern der Fraktion in Zukunft Tribünenkarten ausgeteilt werden.

Präsident Döbe: Es habe aber leider festgestellt werden müssen, daß die gestrigen Ausschüsse auf der Tribüne mit Karten der kommunistischen Fraktion ausgestattet waren, und daß sie die Anordnung zum Verlassen der Tribüne mit groben Schimpfwörtern und tätlichen Bedrohungen

gegen die Beamten des Reichstages beantwortet haben. (Wehr, hört! hört! b. d. Mehrheit; lärmende Zwischenrufe b. d. Komm.) Es habe seine Maßnahme für erforderlich gehalten, um die Beamten des Reichstages vor der Wiederholung solcher Dinge zu schützen.

Auf der Tagesordnung stand die erste Beratung des Steuervereinfachungsgesetzes. Es handelt sich neben dem Rahmengesetz um fünf Einzelgesetze.

Reichsfinanzminister Dr. Hilferding begründete die Vorlage und wies darauf hin, daß der Gesetzentwurf auch dem vorigen Reichstag schon vorgelegen habe. Der Entwurf bedeute einen großen Fortschritt zu dem angestrebten Ziel. Durch das Reichsbewertungsgesetz von 1925 sei die Grundlage für eine einheitliche Realbesteuerung geschaffen worden. Alle Unebenheiten seien über den nachstehenden Gesetzen beseitigt werden. Die vorgeschlagenen Eigentümer sollten nun

eine einheitliche Besteuerung erfahren. Die Privatwirtschaft werde durch die Vorlagen in ihrer Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt gestärkt werden. Von größter Bedeutung sei die Öffentlichkeit der Finanzgebarung. Auch die Kritik des Auslandes werde, was gerade im Interesse der Länder und Gemeinden liege, dann eine wesentliche Einschränkung erfahren. Der Minister betonte, daß in diesen Vorlagen auch die Interessen der Gemeinden im Auge gefaßt seien. Andererseits dürfe hier kein schematischer Zwang ausgeübt werden. Die Vorlesung für einen Abban der Realsteuern ist die Herstellung der Vergleichbarkeit der Steuern durch die vorliegenden Entwürfe. Mit dem Aufschubrecht der Reichsfinanzverwaltung sei es nicht zu vereinbaren, wenn der Reichsfinanzminister von der Einleihe eines Landes und den Bestimmungen erst durch die Zeitungen erlähre. In diesen Fragen liege eine freiwillige Zusammenarbeit

notwendig. Bei der Gewerbesteuer müßten die Länder mögliche Freiheiten haben. Gemüßte Einräumungen müßten die sich aber gefallen lassen, wie die Festsetzung der freien Grenzen und eine gewisse Degression der Steuer. Bei der Hauszinssteuer bestehe eine große Verschiedenheit sowohl in der Steuerbemessung wie in der Verwendung. Zahlreiche Härten und Ungerechtigkeiten wolle die Reform beseitigen. Vor allem solle die Steuer grundständig auf der Preisentwicklung beruhen. Bei der Gewerbesteuer müsse die Vereinheitlichung der Bemessung eine Prüfung vor, ob im Jahre 1933 etwa eine Neuregelung erfolgen könne. Der Entwurf sei verfassungsgemäß.

In der Debatte legte sich der Sozialdemokrat Keil für die Vorlage ein, machte jedoch verschiedene Einwendungen besonders hinsichtlich der Konsumsteuereinfachungen. Der Reichsfinanzminister Dr. Hilferding erklärte die Vorlage ab, weil sie statt Vereinheitlichung Vermischung bringe. In einer Rede betonte er, daß er gegenwärtig 16 Steuern an 168 verschiedenen Abgabeterminen zu zahlen habe. Abgeordneter Fodor (Nat.-Soj.) erkannte an, daß die Vorlage einen Fortschritt darstelle.

Dann wurden die Beratungen auf Dienstag nachmittags 3 Uhr vertagt.

Länder-Konferenz beim Reichstagsleiter.

Wegen der Eisenbahn- und Postabfindung.
Berlin, 25. Januar.

Am Freitag traten im Reichstag unter Vorsitz des Reichstagsleiters die Beratungen der Länder Preußen, Sachsen, Bayern, Baden, Württemberg, Hessen, Westfalen, Thüringen und Oldenburg zusammen, um mit der Reichsregierung die finanziellen Streitfragen zu vereinigen, die zwischen Reichsregierung und den Ländern wegen der Entschädigung für die dem Reich überlassenen Eisenbahnen und Postverwaltungen entstanden sind.

Lärm im Preussischen Landtag.

2. Lesung des Landwirtschafts-Haushalts beendet.
Berlin, 27. Januar.

Der Preussische Landtag legte am Sonnabend die Debatte über den Landwirtschafts-Haushalt fort. Als erster Redner leitete Abgeordneter Peters (Hochdamm) (Soj.) die Rede ab, die kein Widerspruch war. In den Landwirtschaftskreisen wird der Reichsminister von Flehwe (Nat.) auf eine Rede des demokratischen Abgeordneten Hoff vom Vortage ein und sagte, der Abgeordnete Hoff habe auch erklärt, Deutschland habe Belgien gegenüber einen internationalen Vertrag gebrochen. In Wahrheit sei der Vertrag lange vorher bereits von Belgien gebrochen worden. Mit solchen Reden diene man nur den Feinden. Der Redner erzählte dann die katastrophale Lage der ostpreussischen Landwirtschaft.

Abgeordneter Diel (Str.) gibt seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß den Besorgnissen wegen der Weinsteuern ein Ende gemacht sei. Abgeordneter Tunkel (Komm.) erklärte, die Klein- und Mittelbauern hätten an der bisherigen Politik kein Interesse. Abgeordneter Dr. Schiffen (Dsp.) wendet sich gegen die Veröffentlichungen der Preußenkassen und erklärt, es sei mindestens ein

starker Fehler, wenn die Preußenkassen behaupten, sie seien in den landwirtschaftlichen Vorprovinzen finanziell stark engagiert. Tatsächlich habe sie nur 13 Prozent der entsprechenden Beschäftigung in ihren Händen.

Abgeordneter Hoff (Dem.) wendet sich gegen die Ausführungen des Abgeordneten von Flehwe (Nat.). Was den deutschen Einmarsch in Belgien angehe, so habe der damalige Reichstagsleiter Bethmann-Hollweg im Reichstag zugegeben, daß Deutschland damals einen Vertragsbruch begangen habe. Wenn der Abgeordnete von Flehwe ihm, dem Redner, in diesem Zusammenhang die nationale Ehre abgeprochen habe, so sei das eine Unverschämtheit, die überhaupt nicht übertrieben werden könne. (Zustimmung bei den Demokraten. — Großer Lärm bei den Nationalisten und den Nationalsozialisten. — Abg. von Flehwe (Nat.) erhebt den Präsidenten, dem Redner wegen des über den nachstehenden „Unverschämtheit“ einen Dringenssatz zu erteilen.)

Der Präsident Dr. Fricke stellt anhand der demagogischen Ausführungen fest, daß er von einer Dringenssätze wegen des vom Abgeordneten Hoff dem Abgeordneten v. Flehwe gemachten Vorwurfs der Unverschämtheit zu äußern absehen wolle, da beide Redner sich Vornämlich gemacht hätten.

Abgeordneter Werdes (Dt. Fraktion) betont, die gesamte Wirtschaft sei an der Wiederherstellung der Kaufkraft der Landwirtschaft aufs tiefste interessiert. Vordem Abgeordnete von Flehwe (Nat.) nochmals das Wort genommen hätte, lohnte die allgemeine Ausrede und die 2. Lesung des Landwirtschafts-Gesetzes war beendet.

Die Bestimmungen sollen am Donnerstag ratifiziert werden. Nach 10 Uhr vertagte sich das Haus auf Mittwoch, den 30. Januar 1929, 13 Uhr. Domänen, Gefällnis, und kleinere Staats.

Eingabe der ehemaligen Kriegsgesangenen.

Sie fordern Erfüllung ihrer Forderungen.
Berlin, 27. Januar.

Eine Regierungserklärung über die Kriegsgesangenenangelegenheiten fordert eine Eingabe der Kriegsgesangenen der Reichsregierung beim Reichstagsleiter. Die Eingabe, die schon dem Reichstag vorgelegt wurde.

„Jehn Jahre sind es her, daß die Vertreter des deutschen Volkes in den Parlamenten der Republik arbeiten. Vor zehn Jahren warteten 800 000 Deutsche in der Kriegsgesangenenhaft, daß man sie nach dem Kriegsende heimhole in ihr Vaterland. Die wirklich heimkehrenden, nachdem der Friede lange schon unterzeichnet war, warten noch heute auf die Erfüllung ihrer gerechten Forderungen.“ So beginnt die Eingabe, die darlegt, daß das Recht der ehemaligen Kriegsgesangenen auf Arbeitslohn, auf Entschädigung, auf Entschädigung a. m. in, die bis heute geheim gehaltenen amtlichen Aufstellungen, die eine teilweise Verleumdung, weit sogar ganz aufgehoben ist. Die Eingabe lautet hier wortlaut:

„Heraus mit dem Wortlaut der Verträge! Heraus mit einer ausführlichen Regierungserklärung über all diese Dinge!... Sollte es keine Möglichkeit geben, durch eine großzügige Geste den alten Rechten der ehemaligen Kriegsgesangenen Geltung zu geben? Der Reichstag wolle endlich einmal einmütig die Diskussion über die Forderungen der ehem. Kriegsgesangenen beginnen! Indem er sich dies angelegen sein läßt, kann er den gekündigten Namen der Hunderttausende deutscher Frontsoldaten wieder herstellen!“

Parter Gilbert nach Paris abgereist.

Owen Young lehnt den Konferenz-Vorschlag ab.
Neuport, 27. Januar.

Parter Gilbert ist nach Paris abgereist. Vor seiner Abreise besprach er nochmals mit Owen Young die ganze Lage der Entschädigungsabfindungen und beabsichtigte die beteiligten europäischen Regierungen und Owen Young den Rat in der Sache zu geben, daß er die Entschädigung abfinden sollte. Parter Gilbert ist besorgt, die Gründe dieser Ablehnung den europäischen Kabinetten persönlich darzulegen. Präsident Coolidge hat nicht gewünscht, daß Young den Vorschlag übernehme.

Coolidge gegen die Seerechtskonferenz.

„Praktisch undurchführbar.“
Neuport, 27. Januar.

Der Vorschlag, den Senator Borah im Auswärtigen Ausschuss des amerikanischen Senats dieser Tage gemacht hat, behandelnd darin, daß eine Seerechtskonferenz die Rechte und Pflichten neutraler Staaten in Kriegszustand festlegen solle.

Zu diesem Vorschlag hat Präsident Coolidge erklärt, Borahs Gedanke sei zwar gut, aber praktisch undurchführbar, und der amerikanische Senat, der erfahrungsgemäß internationale Bindungen scheue, würde ihn kaum annehmen. Im Weltkrieg hätte man erfahren, daß die Rechte neutraler in Kriegszustand gemacht werden, und in einem künftigen Kriege würde es wohl nicht besser sein.

Im Staatssekretariat zu Washington ist man der Ansicht, daß zunächst über eine Beschränkung der Fichtenbauten verhandelt werden müsse. Das sei gegenwärtig die dringende Frage.

Die Feierlichkeiten in Doorn.

Das Geburtsjahrgedächtnis der Prinzessin Hermine. Am 70. Geburtsstage des ehemaligen Kaisers versammelte sich in Doorn reges Treiben. Von fürstlichen Gästen waren, obwohl das Fest im engsten Familienkreise gefeiert wurde, über 60 Personen eingetroffen. Genannt seien unter den Gästen: Prinz Oskar von Preußen mit Gattin und vier Kindern, Prinz Albrecht mit Gattin und zwei Kindern, der ehemalige König von Sachsen, die Prinzen Wilhelm, Louis Ferdinand, Hubertus und Friedrich von Preußen, die Königin Sophie von Griechenland, die Schwester des Kaisers, der ehemalige Kronprinz mit Gattin, Prinz Eitel Friedrich, der Herzog von Braunschweig mit Gattin und Kindern, der Landgraf und die Landgräfin von Hessen, Prinz Ferdinand zu Salm-Reichartshausen, Prinz Paul von Griechenland.

Der Bruder des Kaisers, Prinz Heinrich, ist erkrankt und mußte im letzten Augenblicke groß. Die Menge von Besuchern ist außerordentlich groß. Das festliche Gedächtnis ist ein Glorienpiel, das dem Kaiser von seiner Gemahlin und den anderen Mitgliedern der kaiserlichen Familie für wie vielen bedürftigen Familien gehalten wurde. Das Glorienpiel ist für das Ehrwert des Garagentrums bestimmt.

Am Sonnabend hatten die Dorfbewohner von Doorn dem Kaiser ihre Aufgebungen dargebracht. Gegen ein Uhr versammelte sich der Gemahlin Ebor des Hofes zu einem Gländchen. Der Kaiser dankte für die freundliche Aufnahme und Sympathie, die er in Doorn gefunden habe, und wünschte der Gemeinde Doorn eine gute Entwicklung.

Prinzessin Hermine, die Gattin des Kaisers, mußte wegen einer ziemlich ersten Grippe das Zimmer fällen.

Fürstin Bülow †.

Ein Schlaganfall raffte die 81jährige dahin. Fürstin Bülow ist an den Folgen eines vor 14 Tagen erlittenen Schlaganfalls in der Villa Moll in Rom im Alter von 81 Jahren verstorben. Die Leiche soll Mitte dieser Woche nach Deutschland überführt werden. Der deutsche Botschafter hatete dem Altrichspolitzer Fürstin Bülow sofort einen Beileidsbesuch ab.



Fürstin Bülow † mit ihrem Gatten.

Fürstin Marie, eine geborene Beccadelli di Bologna aus dem Hause Camporeale, war eine Tochter der berühmten Donna Laura, die in erster Ehe mit einem Vorläufer italienischer Freiheit, dem Bürgermeister von Bologna Wingiberti verheiratet war. Die Fürstin, die in ihrem politischen Salon die Diplomaten und Staatsmänner Europas vereinigte und ein Vertrauter am Hof Kaiser Wilhelms I. war, vereinigte in sich den vollendeten Typus der großen Dame vor Welt und die Begabung einer bedeutenden Künstlerin. Sie war viele Jahre eine der hervorragendsten Schillerinnen von Franz List. In erster Ehe war die Fürstin Bülow mit einem General D'Ansoff verheiratet, wurde aber mit Zustimmung des Papstes geschieden. 1886 heiratete sie den damaligen Botschafter des Kaiserreichs in Venedig, Bernhard von Bülow, der später Reichsminister, Graf und Fürst wurde. Die Beilegung der Fürstin wird in Klein-Glied bei Hamburg stattfinden.

Troiki nach Moskau zieht.

Der Kampf gegen die Opposition. Der Kampf gegen die Opposition. Der Kampf gegen die Opposition.

Verstärkte Versammlungen erklären, daß sie mit den Maßnahmen der Partei nicht einverstanden seien und verlangen, daß die Unterdrückungsmaßnahmen gegen die Trozisten sofort aufgehoben werden. Die Partei wird aber dennoch die Verbannung der Trozisten aus Moskau sofort durchsetzen. Die kommunistische Partei Rußlands hat beschlossen, eine Säuberungsaktion von Trozistischen Elementen durchzuführen. Man erwartet, daß die Partei mehrere tausend Mitglieder aus ihren Reihen wegen ihrer Zugehörigkeit zur Opposition auslöschen wird.

In der nächsten Zeit wird Trozki unter strenger Bewachung nach Moskau übergeführt werden. Sein weiteres Schicksal bleibt bis auf weiteres unbekannt.

Opium und Politik.

Ein chinesisches Protest fällt im Völkerbund unter den Tisch. Der Opiumausfuhr des Völkerbundes befaßt sich jedoch mit einem großen Opiummuggel, wobei von mehreren tausend Kilogramm Raufgüssen, die eine Baesele-Firma durch eine holländische Transportfirma in verschleierte Bücher verschickte, rund 3000 Kilogramm nach China eingeschmuggelt worden waren.

Aus diesem Anlaß hielt der chinesische Delegierte eine längere Rede, die fast eine einzige Anklage gegen England und Japan war. Er versuchte nachzuweisen, daß China kein mögliches tue, um die Opiumeinfuhr zu unterbinden, daß aber England und Japan die unterbinden. Der Chinese wies auch auf ähn-

liche Beispiele aus dem vergangenen Jahrhundert hin. Anschließend machte er verschiedene praktische Vorschläge, die sich stark gegen den englischen Handel richteten. Die Rede rief einen großen Entfaltungsfuror hervor, und die englischen und japanischen Vertreter forderten, daß die Rede aus dem Protokoll gestrichen werde, wogegen sich der chinesische Delegierte auflehnte. Endlich wurde beschlossen, daß die Rede zwar aufgenommen, doch nicht diskutiert werden solle. Auf diese Weise ist es unmöglich geworden, daß die chinesischen Vorschläge auf der Vollerversammlung behandelt werden.

Amanullah an der Spitze seiner Truppen.

40 Kilometer vor Kabul. Amanullah an der Spitze seiner Truppen. Amanullah an der Spitze seiner Truppen. Amanullah an der Spitze seiner Truppen.

Ammanullah hat einen neuen Anlauf an sein Volk gerichtet, in dem er um die Unterstützung der breitesten Schichten der Bevölkerung erlucht. Amanullah hofft, daß er nicht eher ruhen werde, bis Ordnung und Ruhe wieder hergestellt seien. Der Stamm Durani hat sich bereits Amanullahs angeschlossen. In den letzten Kämpfen zwischen den Truppen Habibullahs und den Truppen Amanullahs wurde der Onkel Habibullahs getötet, der eine besondere Gruppe führte. Amanullah beabsichtigt, die Militärkräfte des ausständigen Geländes in Kabul zu sich einzuladen.

Aus dem In- und Auslande.

Glückwünsche der deutschen Fraktion nach Doorn. Berlin, 27. Januar. Der Vorsitzende der deutschen Reichstagsfraktion, Graf Westarp, hat im Namen der Fraktion folgendes Telegramm nach Doorn gerichtet: Ew. Kaiserlichen und Königl. Majestät bittet die deutsche Reichstagsfraktion, in dankbarer Treue ehrerbietige Glückwünsche darzubringen zu dürfen. Sie weiß sich mit Ew. Majestät verbunden in der tiefen Trauer über unser vaterländisches Geschick wie auch in dem festesten Glauben an eine durch Gottes Gnade große und freie Zukunft des deutschen Volkes.

Beamtenabzug in Bayern. München, 27. Januar. Von unterirdischer Stelle wird mitgeteilt, daß die neue Vorlage der bayerischen Regierung zur Staatsvereinfachung vorliegt, daß bis zum 1. April 1933 zehn Prozent der Beamten abgebaut werden sollen.

Zur Anklagefrage Schaumburg-Dippe. Würzburg, 27. Januar. In der Frage der Wiederaufnahme der Verhandlungen wegen des Anschlusses Schaumburg-Dippes an Preußen ist der vom Reichsministerium des Innern beauftragte Kommissar im Reichsinnenministerium, Dr. Rajenberger, in diesen Tagen in Würzburg anwesend gewesen. Er hat mit der Landesregierung sowie den Führern der politischen Fraktionen, mit den Vertretern der Wirtschaft, der Beamtenliste und Gewerkschaften über die verschiedenen, den Anschließgedanken berührenden Fragen verhandelt.

Stimmenwahl gemeldet. Nach einer Mitteilung Parter Gildes haben Owen Young und Morgan auf Bezeichnung Coolidge als Abgeord. den Posten im Sachverständigen-Komitee zu übernehmen.

Plänkelein an der brasilianisch-paraguayischen Grenze. Paris, 27. Januar. Nach einer Meldung aus Asuncion sollen 60 brasilianische Soldaten aus der Garnison Punta Para bei paraguayischen Grenzposten bei Pedro Juan Caballero angegriffen haben. Die paraguayischen Soldaten hätten den Angriff abgelehnt und den Brasilianern Verwundete zugefügt. Eine Verstärkung der Meldung steht noch aus.

Eingeborene Südamerikas als Volkserretzer. London, 27. Januar. Das südamerikanische Parlament ist am Freitag in Kapstadt wieder zusammengetreten. Der Gouverneur kündigte in seiner Zuvorrede an, daß dem Parlament die Vorlage für die Zulassung von Eingeborenen als Volkserretzer unterbreitet werden soll.

Fünftägige Arbeitswoche im amerikanischen Baugewerbe. New York, 27. Januar. Wie aus Chicago gemeldet wird, hat der Landesverband der Bauunternehmer eine Entschlüsselung gefordert, in der die Erneuerung einer Kommission gefordert wird, deren Aufgabe darin besteht, festzustellen, ob es nicht möglich ist, im Baugewerbe eine fünftägige Arbeitswoche einzuführen.

Aus der Umgegend

Nach ein Maskenball. Der vorgestrige Trubel und Jubel im „Preußischen Hof“ hat allgemein gefallen — die zahlreichen Darsteller von Masken, ebenso aber auch das Zuschauerpublikum sind alleis auf ihre Stufen gekommen. Viele der erstere bedauern, daß sie heute bereits wieder in ihre Alltagsverhältnisse sich zurückziehen müßten. Doch ihnen allen zum Trost sei berichtet, daß für nächsten Sonntag ein Maskenball angesetzt wird, diesmal im „Kastell“. Die Vorbereitungen hierzu werden in großem Maßstabe getroffen. Wer also die diesmalige Festungszeit voll auszunutzen will, der bringe sie sich zum nächsten Instand und fülle sie mit der großen Festungsgemeinde, deren Schutze der Kastellkommandant ist, an.

Die Meliorationen im unteren Infrakalle dürften wohl bald der Bewirtlichung entgegengehen, nachdem in den in Gardsdorf vorige Woche stattgefundenen Versammlung der infrage kommenden Interessenten seitens der die technischen Vorarbeiten leitenden Techniker der Landwirtschaftskammer über alle Fragen eine befriedigende Auskunft gegeben worden ist. Der den Diesseßern durch die Meliorationen erwachsende Nutzen wird ganz erheblich sein, man errechnet eine Erntertragserhöhung auf 30 Ztr.

guten Feins gegenüber dem jetzigen Ertrage von 15 Ztr. schlechten Feins. Die Gesamterträge des Projekts werden mit 123 000 RM. berechnet, die Abgabe jedes einzelnen Besitzers an die agrarische Genossenschaft wird bis zur Erlangung der zur Ackeranwendung anzunehmenden Anteile zum Fünftel von 4 1/2% nicht mehr als 3,60 RM. pro Morgen betragen. Die im Entwässerungsgebiet liegenden Mühlengerechtheite werden keinerlei Schwierigkeiten bieten, weil mittels technischer Hilfsmittel die Stauungschäden der Mühlen umgangen werden können. Die vom Verbandlandesleiter, Landrat Dr. Banberstedt-Cuerfurt zum Schluß der regen Aussprache eingebrachte Entschlüsselung wurde in folgendem Wortlaut einstimmig angenommen:

Die auf Einladung der Landwirtschaftskammer und des Landrats des Kreises Cuerfurt im Rahmen des Landwirtschaftlichen Vereins Zeitzers abgehaltenen und von fast allen beteiligten Bürgermeistern, Amtsvorstehern, Gemeindevorstehern und mehreren hundert anderen Interessenten folgende Beschlüsse in Gardsdorf a. l. am 27. Januar 1929 fuhmt dem in großen Umrissen vorgetragenen Plane der Melioration des Infrakalles im Kreise Cuerfurt von Nebra bis Gredburg grundsätzlich zu und wünscht einstimmig die baldige Schaffung einer Bauingenieurgesellschaft zur Durchführung des Planes unter sorgfältiger Berücksichtigung der Rechtsfrage, besonders hinsichtlich der Staatrechte der Mühlen.

Preußische Klassenlotterie. Zur Gruppe (5) Klasse der Preuß. Klassenlotterie sind alle Tage bis Freitag, den 1. Februar, spätestens 6 Uhr abends, bei Verlust des Burechtes eingeliefert. Zur neuen (38) Lotterie, die Mitte April beginnt, werden jetzt schon Anmeldungen neuer Spieler entgegen genommen. In dem neuen Gewinnplan sind bei der 5. Klasse 400 Gewinne zu 1000 Mark neu eingeschaltet worden.

Feldpreise. Der hohe Preisstand für Felle unter heimischen Bestagern verdient an dieser Stelle doch einmal betont gegeben zu werden, damit jeder sich bewußt ist, was er zu fordern berechtigt ist. Für nachstehend aufgezogene Felle notieren in den einschlägigen Fachzeitschriften der Leipziger Firmen:

Baumwoller, hart und dunkel	135.- bis 160.-
Baumwoller, prima	150.- " 185.-
Stammwoller, prima	80.- " 90.-
Fische, Dürrensch	40.- " 52.-
Fische, prima	35.- " 40.-
Titte, groß und wolhaarig	21.- " 25.-
Titte, prima	19.- " 21.-
Wiesel, weiß	bis 7.50
Kürschnerkanin, groß	2.50
Hofen, Winter	2.10
Wildkanin, Winter	0.70

Gewiß ist und muß der Zwischenhandel seinen Verbleib haben, es soll jedoch auch vorkommen, daß Verkäufer die Unkenntnis des Publikums über die Feldpreise zu ihrem Vorteil ausnutzen.

Strafverfahrenhandlung am Amtsgericht Nebra

am 24. Januar 1929.

Vorländer: Amtsgerichtsrat Weischeder, Vertr. der Staatsanwaltschaft: Justizinspektor Rechner, Protokollführer Justizhilfstar Grottel, sämtlich in Nebra.

1) Angeklagt wegen schweren Diebstahls waren die Eheleute Arbeiter Otto Schmidt und seine Frau Martha, geb. Krebs, aus Nebra. Beide sind beschuldigt, daß ihrem früheren Hauswirt Maurer und Kaufmann Robert Apel in Nebra gestohlen zu haben, und zwar in der Zeit, als Herr Apel in Berlin tätig war und seine Ehefrau ihn vorerst beistand, während die Witwe Scholter das Geschäft führte. Bei Rückkunft der Frau Apel in Nebra stellte die Frau, daß Geld fehlte, und zwar in Höhe der Einnahme von 8 Tagen er sprechend; ferner bemerkte sie, daß die Ehefrau Schmidt an zwei verschiedenen Tagen je einen 20-Markschein gestohlen hatte, daß ferner die Kinder derselben Reihenfolge vergehren. Auf Befragen der Frau Apel benietete die Kinder an, daß der Raß aus dem Weischeder Keller vertrieben. Nach weiteren Feststellungen fand Frau Apel noch weitere Schmuckstücke und Schandpöbel, die ebenfalls aus ihrem Lager waren. Im ganzen sind für ca. 20 RM. Waren samt ungefähr 100 RM. bares Geld von den Angeklagten gestohlen worden. Das Urteil lautete wegen Diebstahls auf eine Gefängnisstrafe von je 6 Wochen und Tragung der Kosten des Verfahrens.

2) Gegen eine polizeiliche Strafverfügung von 150.- RM. hatte der Zimmermeister Richard Bofft in Nebra gerichtliche Entscheidung beantragt. Es wurde ihm zur Last gelegt, sich der Uebertretung der baupolizeilichen Vorschriften schuldig gemacht zu haben, indem er eine Veränderung eines Umbaus vorgenommen hatte, ohne vorher die baupolizeiliche Genehmigung gehabt zu haben; später jedoch ist vom Kreisbauamt der Umbau genehmigt worden. Das Urteil lautete auf eine Geldstrafe von 80 RM. und Kostentragung.

3) Angeklagt wegen Diebstahls war die Ehefrau Anna Müller geb. Schäge in Nebra. Sie soll dem Landwirt Karl Hoffmann das Felleh eine Weste von ihrem Wagen, der auf dem Feldwege Nebra-Hensdorf gestanden hat, gestohlen haben. Die Angeklagte wird wegen Diebstahls anlast auf eine verurteilten Gefängnisstrafe von einer Woche zu einer Geldstrafe von 35 RM. und zur Kostentragung.

4) Gegen eine polizeiliche Strafverfügung von 10 RM. des Amtsvorstehers in Burgschleibungen hatte der Landwirt Emil Rothert in Golsen gerichtliche Entscheidung beantragt. Er wird beschuldigt, einen Grenzstein von seinem Ackeranbau herausgerissen zu haben. Wegen Uebertretung des § 26 Feld- und Forstpolizeigesetz wird Rothert zu einer Geldstrafe von 3 RM. und zur Tragung der Kosten verurteilt.

5) In einer Privatklage des Landwirtschaftl. Arbeiters Renteneinpflüger Karl Wever aus Burgschleibungen gegen den Zimmermann Karl Wegner dabeit wegen tätlicher Verletzung wurde folgender Verdict geschlossen: „Der angeklagte Zimmermann Karl Wegner verpflichtet sich, auf seine Kosten Hof und Weib des Privatklägers Karl Wever wieder in einen gebrauchsfähigen Zustand zu versetzen.“ — Der Privatkläger Wever ist mit dieser Regelung einverstanden und nimmt die Klage zurück. Schlichtungs-Richter trägt der Angeklagte.

6) Eine Privatklage des Schneidermeisters Otto Kattengell aus Hensdorf gegen die Ehefrau Anna Köppland geb. Gelsenbach befaßt wegen Verletzung wurde verurteilt, am noch weitere Zeugen zu laden.

7) In der Privatklage der Ehefrau Martha Fritzsche geb. Gröfcher aus Arternmungen gegen die Ehefrau Emma Hecht geb. Gerlach dabeit wegen Verletzung und Körperverletzung wurde die Angeklagte Hecht zu einer Geldstrafe von 20.- RM. und zur Tragung der Kosten des Verfahrens verurteilt.

Wendelstein. Am Donnerstag stürzte der Arbeiter Karl Strelitz beim Laden an der Strohbohle von einer Fabrik Ballenfort. Er kam wie durch ein Wunder ohne erheblichen Schaden davon.

Halle. Auf der Landstraße zwischen Gohlitz und Auenberg verunglückte am Freitag der 21jährige Otto Fiedler aus Halberstadt tödlich. Auf der zerfahrenen Straße geriet er mit seinem Motorrad in ein Schlagloch, wodurch der vordere Reifen platzte. Fiedler wurde in hohem Bogen auf die Straße geschleudert und blieb mit gebrochenem Schädel tot liegen.

Cisleben. Ganze Diebesbande festgenommen. In Cisleben konnte eine langgeladete Diebesbande festgenommen werden, die zahlreiche Diebstähle von Handtaschen, Schirmen usw. aus Kraftwagen und auch Hauseintritte ausgeführt hat. Erst dieser Tage konnte ein geplanter Diebstahl verhindert werden.

Vordorf. Feuerbrand. Hier brach in der Scheune des Korffabrikanten und Landwirts Alfons Weber Feuer aus. In kurzer Zeit war das ganze Anwesen, Scheune und Stallungen, bis auf das Wohnhaus eingeeigert. Den Flammen fielen große Mengen Futters- und Strohballen, drei große Wagen, eine Dreifachmaschine mit Motor, eine Nähmaschine und verschiedene andere landwirtschaftliche Geräte zum Opfer. 40 Strohballen kamen um. Auch wurde eine beträchtliche Menge Korffabrikmaterial vernichtet. Der Besitzer war nur zum Teil versichert.

Nordhausen. Die hiesige Strafammer verhandelte hieser Tage in einer Berufungsverhandlung gegen den Apothekenbesitzer Semig aus Nordhausen, dem zur Last gelegt wird, sich des Betruges durch Verschönerung und Verweigerung von Arzneimitteln schuldig gemacht zu haben, und zwar in einem Zeitraum von mehr als acht Jahren (von etwa 1919 bis 1927). Sie verwarf die Berufung des Angeklagten gegen das Schöffengerichtsurteil, nach dem er zu vier Monaten Gefängnis und 3000 RM. Geldstrafe verurteilt wurde, hob dies auf und verurteilte den Angeklagten wegen fortgesetzten Betruges zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten, 5000 RM. Geldstrafe (im Falle der Nichtzahlung für je 50 RM. ein Tag Gefängnis) und zu den Kosten des Verfahrens.

Gaun. Raub auf der Straße. Die Inhaftnahme eines niedrigen Autos fanden auf der Wagelanger Chaussee, zwischen Chausseehaus und Kerling, einen Mann liegen, und daneben zwei Pferde. Es handelte sich um einen Angestellten einer Pferdehandlung in Magdeburg, der von einem Auto angefahren und am Kopfe verletzt war. Auch ein Pferd war schwer verletzt. Das Auto, welches den Unfall verursacht hatte, war mit abgedehnten Rädern weitergefahren.

Münchendorf. Schwere Betriebsunfall. Am Sonntag ereignete sich durch Unfällen einer Schiffschiffel am Gasgenerator der Lichtphosphorsäure Münchendorf ein schwerer Unglücksfall. Der Arbeiter Walter aus Wolfersdorf wurde schwer verletzt und starb im Krankenhaus zu Gera. Ein anderer Arbeiter erlitt leichtere Verletzungen.

Eilenburg. Kaum ist in der Kleinen Hütte. Ein junges Mädchen aus Remberg, das dem Vater entwichen war, fand diesen Freund, der ihr mangels anderer Unterhaltungsbeschäftigung unter der Wägen eines Tanzsaals ein Versteck herrichtete. Es war nur einen Meter hoch. Aber der Freund hatte es mit Decken und sonstigen Mitteln warm und wohnlich gemacht. Hier verbrachte die Ausreißerin die letzten zwei Wochen, ohne entdeckt zu werden, und hätte vermutlich noch länger dort zu verbringen können, wenn sie sich nicht selbst verraten hätte, denn ihr Freund war ihrer überdrüssig geworden. Die Polizei schaffte die „Wohnungsinhaberin“ zu ihren Eltern zurück.

Nichts tun, bringt Gewinn. Die Reichsdruckerei „Ernährungswirtschaft“ berichtet: „Ein Landwirt in Döhringen stellt einige Neudarbeiter ein. Darunter wurde ihm vom Arbeitsamt auch ein Vater von sechs Kindern zuweisen. Dieser nahm den Befehl sehr mißbilligend an und bot ihm 7 Mark wöchentlich Abfindung, wenn er ihn nicht entlasse. Infolge seiner hohen Kinderzahl erhalte er

14 Mark wöchentlich mehr an Unterhaltung, als der höchste Tarifssatz betrage. Er fände sich also beim Entzählen besser als beim Arbeiten. Den Mehrgewinn wolle er dann auch gern mit dem Unternehmer teilen.“ Deutschland ist doch ein herrliches Land.

Einbruch einer Fallzimmerei in Anklam. Wie aus Anklam gemeldet wird, hat die O.G.M. in Anklam eine Fallzimmerei entdeckt. Es wurden in der hiesigen Fallzimmerei festgestellt, die bereits im In- und Auslande Verbreitung gefunden haben. Die Führer der Bande sowie Helfersbeiler und Helfer wurden verhaftet und sofort vor das Revolutionsgericht in Anklam gestellt. An drei der Verurteilten wurde in Anklam das Todesurteil vollstreckt.

Vier Kinder mit dem Kaisermeißer ermorde. In der Nacht wurden in einem Schuppen in der Nähe von Romford in England vier Kinder im Alter von zwei bis sechs Jahren ermordet aufgefunden. Allen vier Kindern war mit einem Kaisermeißer der Hals durchgeschnitten. Die Londoner Kriminalpolizei forschte nach einem ehemaligen Wohltäter Herrn Gran, dem Vater von zweien der Kinder. Die beiden anderen Kinder gebären einer Schwester des getöteten Wohltäters, scheint sich um die Tat eines Geisteskranken zu handeln.

Neuer Millionenfindel in Paris. Nach langen Beobachtungen hat der Pariser Untersuchungsrichter die Mitglieder des Verwaltungsrates der Blei-Gruben-Gesellschaft Borja, deren Gruben ebenfalls in Spanien liegen, wegen Betruges und Vertrauensbruchs verhaftet. Der Betrag der unterschlagnen Summen beläuft sich auf mehrere Millionen Franken. Die Betrüger hatten Aktien ausgegeben und mit ihrem Namen unterzeichnet und diese dann im Publikum abgesetzt. Nachfragen in Borja haben ergeben, daß es dort überhaupt kein Bleiorkommen gibt.

200 Verurten an Vergiftungserscheinungen erkrankt. Bei der Jahresfeier der Verionalarbeitung der Rotterdammer Versicherung wurde in fünf Monaten 200 Personen an Vergiftungserscheinungen erkrankt. Sie wurden vom hiesigen Gesundheitsdienst ins Krankenhaus gebracht.

Federstuhl-Mörder in England. Auf der Treton-Kohlengrube in der Nähe von Northham stürzte ein mit 25 Jahren alter Mann schwer, die übrigen leister verletzt wurden.

Zwei Rennfahrer tödlich verunglückt. Bei dem Großen National-Automobil-Rennen in Buenos Aires ereignete sich ein schweres Unglück. Bei Barolome Mitte, 179 Kilometer von Buenos Aires entfernt, hatte der Rennfahrer Giannini einen schweren Unfall, wobei er getötet und sein Wagen zerstört wurde. Auch der Fahrer Giannini wurde getötet. Das Auto hatte in der scharfen Kurve die Straße verlassen und sich überschlagen.

Großfeuer im Archiv der Berliner A.G.S.

Der 2. und 3. Stock in Flammen.

Am Sonntag morgen kam in einem Kistenlager der Archive der A.G.S. ein Großfeuer zum Ausbruch, das sehr in Ausdehnung gewann. Als die Feuerwehr bei der Brandstelle ankam, fand dort in 2. und 3. Stock schon ein großes Lager von Kisten mit Papier und Büchern in Flammen. Die Löscharbeiten waren durch große Qualmentwicklung äußerst erschwert, doch gelang es schließlich, das Feuer einzukerkeln und dadurch die angrenzenden Betriebe, die gefährdet waren, zu sichern. Ein Schaden von ca. 200 000 Mark ist die bei der Wäschung und mußte von der Feuerwehr nach seiner Wohnung geschickt werden. Der Schaden soll, weil die Archive zum großen Teil vernichtet worden sind, erheblich sein. Die Gesellschaft teilt mit, daß er durch Versicherung gedeckt ist.

Der Chauffeur Kappertors und Ewald Montag festgenommen.

Wegen der Verbrechen im Bankhaus Sonnenberg wurden, wie berichtet, der Inhaber Dr. Klein, der Witinhaber und Profitor Kappertor und der zweite Profitor Ewald Montag, der in der Stubenrauchstraße zu Lichterfelde wohnte, gefaßt. Der Kriminalpolizei ist es ge-

lungen, Montag in einem Pensionat im Zentrum der Stadt zu ermitteln und festzunehmen, ebenso den Privatchauffeur zu ermitteln, namens Kage. Der Betrag der Fälligkeiten ist bisher auf etwas über 3 Millionen festgelegt.

Manasse Friedländer im Moskauer Untersuchungsgefängnis.

Die Vernehmung des achtzigjährigen Manasse Friedländer, der seinen Bruder Maximilian und dessen Freund Tibor Jüdes durch Revolvererschüsse tötete, gelangte bei der Polizei zum Abschluß. Im Anschluß hieran wurde der Täter nach dem Untersuchungsgefängnis in Moskau gebracht, wo er von einem Landrichter nochmals eingehend vernommen wurde. Anknüpfend hat der Westfälische Friedländer, Rechtsanwalt Dr. Brandt, einen Antrag gestellt, daß das Gericht vom Erlass eines Haftbefehls absehen möchte.

Berliner Wohnungsbauprogramm vom Stadtparlament angenommen.

In der außerordentlichen Sitzung des Stadtparlaments wurde die Wohnungsbaupriorität für die Jahre 1929 bis 1932 angenommen. Das Bauprogramm sieht den Neubau von jährlich 7000 neuen Wohnungen vor.

10-Millionen-Anleihe der Bewag.

Anfang der nächsten Woche — vielleicht schon am Montag — sollen die Verhandlungen zwischen der Stadt Berlin und dem Neuporter Bankhaus Dillon, Read & Co. wegen einer 10-Millionen-Dollar-Anleihe zum Abschluß gelangen. Die 10 Millionen Mark dienen der Erfüllung des laufenden Bauprogramms, besonders der dringend notwendigen Verstärkung des Berliner Stadteisenbahnsystems. Das neue Großkreditgeschäft — das bekanntlich seit längerer Zeit geplant ist — wird wohl noch eine neue Anleihe aufgenommen werden müssen.

Dynamitanschlag auf das Dörfertor Postamt.

Kampf zwischen Posträubern und Polizei. Morgens um 3 Uhr drangen drei Räuber in das Dörfertor Postamt gewaltsam ein und sprengten den Geldschrank mit Dynamit. Ihre Beute war jedoch sehr gering. Ein in gleichen Stunde mahnender Postbeamter alarmierte das Ueberfallkommando, das sofort mit einigen Beamten erschien. Zwischen der Polizei und den Räubern entpann sich ein Kampf, wobei einer der Räuber durch einen Schuß schwer verletzt wurde, während die beiden anderen entkamen.

Für fast eine Million Diefenmarken geraubt.

Sensationeller Einbruch am hellen Tage im Berliner Postamt W 8.

Ein aufsehenerregender Einbruch ist am Donnerstag am hellen Tage innerhalb des Postgebäudes des Amtes W 8 in der Französischen Straße 9/12, während alles im Betrieb war, verübt worden. Es handelt sich um eines der größten Verbrechen dieser Art, die in Berlin jemals verübt worden sind. Den unbekanntem Tätern fielen für 800 000 Mark Postwertzeichen als Beute in die Hände.

Lebhaft froh und Schnee.

Die Wetterlage in Deutschland.

Die letzten Tage haben überall in Deutschland Schnee und Frost gebracht. Die Temperaturen sind teilweise bis zu 14 Grad unter Null gefallen. Wie trübem Himmel meldete Schellien 13-14 Grad Kälte und eine Schneedecke von 17-20 Zentimeter auch in den niedrigen Lagen. In Posen meldete 6-8 Grad Frost und 17 Zentimeter Schneedecke. Die Provinz Brandenburg hatte 8-9 Grad Kälte gemessen. Hier liegt die Schneedecke 6-10 Zentimeter. In Deutschland meldete die gleichen Verhältnisse.

Die härtesten Schneefälle haben die Alpen und Süddeutschland zu machen, während die Norddeutschen nur 2 bis 3 Grad unter Null gemessen haben. Ist auch hier der Schneefall am geringsten gemessen. Großer Verwehungen sind nirgendwo in Deutschland gemeldet worden.

Sohr der Herr

Roman von Arno Franz

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA.

„So, wenn Ellis nicht lo lausbubenhaft froh, lo mondan elegant und lo sich gewen mehr und nicht jeden Tag um ihn, vielleicht war der Entlang gelüßt. Aber lo!“

„Wie hatte doch der Vater gelagt, als er ihn auf seiner Berliner Studienbenne zum ersten Male besuchte und das kleine Mädel auf dem Schreibtisch sitzend und mit den Füßen baumelnd, vorand?“

„O, er mußte es noch genau.“

„Alles darf ein Weib sein,“ hatte er geäußert, als Ellis das Zimmer verlassen hatte. „Es darf häßlich, robust, arm, taub und blind sein. Nur eines nicht! Nämlich dumm!“

Und das war Ellis doch.

„Von dem, was man notwendigen Wissen nennt, hatte sie keine Ahnung.“

„Sie kann kaum das kleine Einmallesen und löst Petersburg in Spanien liegen,“ hatte der Vater scherzend bemerkt, dann aber sehr ernst hinzugefügt: „Mit einer goldenen Kanne kommt du innerlich ein Stück Weges gehen, mit einer dummen aber kommt du kaum über die Straße. Und das ist nicht weit!“

„Wie er recht hatte, der Vater! Ellis war dumm. Sie war rührend dumm. Aber diese Dummheit gefiel ihm. Er fand sie dröblig in ihrer Unwissenheit. Wenn sie die unfinnigsten Fragen tat, konnte er sie flüßen oder sie freude.“

„Hebrigen konnte er das noch auch.“

„Nein, er mochte sie nicht lassen.“

„Das wollte er dem Vater sagen.“

„„Nun, mein Sohn,“ fragte Sohr seinen Einzigen, als dieser wieder bei ihm eintrat, „was bringst du mir Schönes?“ und wies ihm einen Sessel zum Sitzen an. „Hast du dir meine Worte überlegt?“

„Ja, Vater,“ antwortete Claus und nahm Platz. „Du nimmst mich sehr, weil ich Erlanntem aus dem Wege ginge. Das letztere stimmt nur bedingt. Du sollst sehen, daß ich mich ändere. Ich werde loth werden und werde arbeiten. Aber von fräulein Kuppel lasse ich nicht, weil ich das nicht kann. Ich liebe sie.“

„Da lächelst Sohr.“

„Also doch ein gewisser Mut,“ sagte er anerkennend. „Freut mich. Du weißt, ich habe für Courage was übrig. Und dennoch soll ich meine Verlobung vorläufig noch nicht zurücknehmen. Nur ein wenig überzeugen mich noch.“

„Ich werde sie erbringen.“

„Ich hoffe es, würde sie aber an deiner Stelle doch nicht lo bestimmen in Aussicht stellen.“

„Du zweifelst also immer noch?“

„Was ich nicht, meine Frage!“ — Wie oft hast du freiwillig Wandlung und Wendung erfahren und nicht wahr gemacht. Das war unfug von dir. Man soll Verprechungen nur geben, wenn man sicher weiß, daß man sie halten kann. Ich war auch mal jung, mein Lieber. Das hab ich, Gott sei Dank, bis heute nicht vergessen und deshalb habe ich dir auch die Verprechungen abgedröhnt. Ich war auch leichtsinnig Gleichgültiger noch als du bist. Daß ich das war, mußte ich aber damals schon und mußte es, ohne daß es mir jemand zu sagen nötig gehabt hätte. Deshalb habe ich in deinem Alter auch nie etwas verprochen, wenigstens nicht Dinge, die auf dem Gefühl beruhen.“

„Sohr machte eine Pause.“ Dann begann er wieder und es war etwas wie Hebruten in seiner Stimme.

„Es war mir viel lieber gewesen, wenn du deine Befennnisse mir gegenüber etwa lo vorgetragen hättest; Also, da bin ich wieder, mein lieber Vater. Natürlich mit Schuld. Wie immer. — Bitte, bezahle sie. Auch nie immer. Du kommst dann nicht aus der Gabeln. Sei bitte so freundlich, dich auf häßliche Ueberredungen vorzubereiten, wenn du mir den Monatsbesuch nicht erhöhst. Ich kann mit zweihundert Mark beim besten Willen nicht auskommen, demselb ich mir die Förder noch selbst abgeben habe. Jede Operation kostet Geld, die schmerzlose besonders und runter müssen die Dinger, wenn ich ein bräutchen werden soll. Berlin ist teurer als vier Wochen und überzeuge dich, daß Berlin teurer ist als Fintenschlag.“

„Ja, du — du hättest das deinem Vater gelagt, aber ich! Dir lo etwas zu sagen, fehlt mir der Mut.“

„Das sagte Claus sehr aufrecht und fest. Aber als er den Vater anblickt, erschau er den besten tobenden Gesicht.“

„Das ist schlimmer, mein Junge,“ antwortete Sohr, „sehr schlimm sogar. Es ist mehr als Enttäuschung. Es ist die Vortrotterklärung meiner Erziehungsarbeit.“

„Claus erschau noch hinterer. Er suchte sich zu verteidigen. Gewußt hätte er seine Erklärung vor.“

„Du verstehst mich falsch, Vater. Ganz falsch! — Ich habe grenzenloses Vertrauen zu dir, aber auch grenzenloses Respekt. Dein Formal ist so groß, daß mich kein Schatten erschrickt. Vor deinem unadeligen Charakter kann ich garzeit nicht befehen, deshalb —“

Verlegen schmeig er. Dann leste er hinzu: „Du verstehst mich, Vater.“

„Schafstopp,“ sagte Sohr unter Lachen. „Großer Junge, der du bist!“, sagte seine Hände und zog ihn auf seinen Schoß.

„Komm mal her,“ erinnerte er und hielt seinen Jungen umfaßt, wie er das mit ihm als Kind täglich getan hatte. Dabei fühlte er in Clauens Körper einen Widerstand gegen die Umarmung.

„Wann sollst man Fröhlichkeit. Er mußte, daß er diesen Widerstand, den nur die ungewohnte Situation geweckt hatte, auslöschen würde.“

„Braucht mich nicht anzuholen, Junge, wenn es dich geniert. Guck zum Fenster hinaus. Aber wir müssen mal ernst und vernünftig zusammenreden. Es muß klar werden zwischen uns. So wie bisher geht das nicht mehr, mein kleiner. — Sag mal, wie oft du eigentlich?“

„Neunzig!“

„Schau, ichau, schon neunzig. Wie die Zeit vergeht! War ich auch mal,“ plauderte Sohr und sagte, als ob er sich selbst fragte: „Was hab ich damals doch gleich ausgefallen? Das soll man nur noch wissen. Etwas war es ganz bestimmt. Du mußt nämlich wissen, daß dein Alter damals immer etwas anfiel. Soud anfiel, daß er das zeitlich gar nicht mehr auseinanderhalten kann. Es ging auf seine Kuhhaut. Und es waren immer Dinge, die toll waren, oft leichtsinnig, selbsthaft leichtsinnig sogar, aber nie schlecht. Mein alter Herr hätte mich windetwisch geschlagen, wenn sie das gewelen wären. Rotablen — wie ich dich übrigens auch.“

„Claus' Gesicht hellte sich auf.“

„Du sprach ganz ruhig weiter.“

„Beide wie die deinen — dem Reichthum, der Schwäche, der Gutmütigkeit oder einem gewissen Kraftgefühl einprägten. Je nachdem. — Ich werde mit meinem loth lo verlässigen Jungen gegenüber nichts vergeben durch Vernennung einiger Beispiele. Also da erntest: Wenn uns Anussten meiner einseitigen Feindt der alte gute Nachwächter. — So hab ich fertig — wegen nächster Ruhefristung interpellierte, die anderen Bängels ausstragten und ich den Ordnungshüter kurzgehend ins Schilderhaus sperrte, war das natürlich nicht in der Ordnung und hatte Folgen. Will Recht! Denn wenn man sich selbst die Macht um die Ohren schlägt, braucht man nicht andere, die vernünftiger sind, dazu zu zwingen. Für jemanden, der seine Schuldigkeit tut und halberfahren gegen drei Uhr morgens erst nach Hause kommt, ist das warme Bett und nicht das kalte Wachpüßchen der richtige Ort, den Tag zu erwarten.“

(Fortsetzung folgt.)

Wieder eine Jugendtragedie in Berlin. Doppelmord.

Der 18jährige, zurzeit keilungslose Kaufmann Manasse Friedländer ist erlosch in der elterlichen Wohnung, im Gartenhaus der Walfauer Straße 4 in Berlin, seinen 17-jährigen Bruder, den Schüler Waldemar, und seinen ebenfalls 17-jährigen Freund, den Laboranten Tibor Földes. Beim Eintreffen der Beamten gab Friedländer noch schwache Lebenszeichen von sich, verschied aber bald darauf. Als Manasse Friedländer gegen einen Notendrücker lief und Notizen herunterrief, kam es zwischen ihm und seinem Bruder zum Streit, der in eine Schlägerei ausartete. Im Verlauf der Schlägerei zog Manasse die Waffe und feuerte auf seinen Bruder. Als der Freund auf den Täter einbrach, schloß er auch auf diesen. Der Arzt der Rettungsstelle stellte bei beiden den Tod fest. Die Leichen wurden beiseitegenommen und ins Leichenhause überführt.



Zum Jugenddrama in Charlottenburg.

Am 24. ds. Mts. erlosch in der Walfauer Straße in Berlin der neunjährige Manasse Friedländer seinen um zwei Jahre jüngeren Bruder Waldemar und dessen Freund Tibor Földes. Die Tat ist einmündlich, was ihr Motiv herrscht in völliges Dunkel gehüllt. Manasses Angebe, die Schüsse in Notwehr abgegeben zu haben, trifft jedenfalls nicht zu.

Rain und Abel.

Die lehrreiche Geschichte von Rain und Abel hat sich im Laufe der Jahrhunderte tausend und abertausend Mal wiederholt. Wie oft war nicht der Hark eines Bruders gegen den Bruder die Triebfeder einer schrecklichen Handlung? In wie vielen Fällen hat nicht ein Kind vertrieben Eltern das andere ermordet, weil es sich benachteiligt fühlte, zurückgesetzt. Weil es weniger wertvolle Güter oder weniger Liebe erhielt?

Jetzt haben wir einen neuen Fall. In Berlin hat ein Bruder den anderen erschossen. Einen anderen Grund kennt man nicht als den, daß der Geschlossene der Liebhaber der Eltern war und infolgedessen von seinem Bruder von einem täglich wachsenden Haß befaßt war. Und weil es so war und so heiß wird, daß jedes Ehepaar seine Liebhaberfinder haben wird, werden wir immer keine und Abel haben. Wird immer wieder ein Bruder dem andern nach Leib und Leben trachten oder ihm das Leben erschweren und zu schädigen veruchen, ganz unbrüderlich, aber begrifflich aus einem immer tiefer werdenden Gefühl des Mißwissens und der Neid.

Man denke sich bei einem Kinde wachsend kann, das täglich sehen muß, daß der Bruder oder die Schwester es besser hat. Liebe der Eltern umgibt sie, er aber erfährt Demütigungen und Zurücksetzung. Hilfe der Eltern dort, Ablehnung hier. Eines Zusammengehörigkeitsgefühl auf der einen, Abneigung und Rache auf der anderen. Das verblüht und macht verhasst, schafft einen furchtbaren Charakter, der nichts lustig als eine Gelegenheit entzweielt seinen Haß gegen den andern zu zeigen oder ihm den Rang abzulaufen. Und schließlich ist schon viel Zusammenhang die Frage aufgeworfen, ob es Eltern nicht möglich sein kann, gerecht zu sein, unparteiisch, ihre Liebe und ihre Sorge teilen, die dem und jenem seinen um Rache. Viele Eltern werden selbst vor dieser Frage gestanden haben. Aber sie ist leichter zu beantworten, als die gerechte Entscheidung konsequent durchzuführen. Denn es ist rein menschlich, daß hier der Mutter, dort dem Vater ein Kind besonders ans Herz wächst, das von ihm verwöhnt wird und das eine bevorzugte Stellung einnimmt. Man kann ruhiger sagen, es ist fast in jeder Familie ein Nesthäkchen, ein besonderer Liebling, der es den Eltern tatsächlich schwer macht, unparteiisch zu sein.

Wenn angefaßt dieser Erkenntnis, dieser offensichtlichsten Ungerechtigkeit in fast jeder Familie nicht mehr Hafttragdienen zu vergehen sind, so liegt es gewiß nicht an den Eltern allein, sondern die Kinder sind verschieden geartet. Was eines nicht so sehr als Zurücksetzung empfindet, fällt beim andern schwer ins Gewicht. Und der Ausbruch des Hasses bis zur Mordtat wird nur verhindert, weil äußere Umstände hindern wirken. Man sollte aus dieser neuen Jugendtragedie aufs Neue lernen, gerecht zu sein, den Kindern gleichmäßig liebende und sorgende Eltern. Man sollte versuchen, wenigstens nach besten Kräften auszugleichen und gerade dann mit sich selbst zu Rade geben, wenn ein vernachlässigtes Kind diese Vernachlässigung stark empfindet und reizbar nach einer Vergeltung drängt.

Eröffnung der „Grünen Woche“.

Unipraden des Reichsernährungsministers und des preußischen Landwirtschaftsministers. Die „Grüne Woche Berlin 1929“ wurde am Sonnabend mit einer Uniprade des Leiters der Ausstellung, Hans Bürgen von Bante, eröffnet, der den Grünlern dankte, daß sie der Einladung Folge geleistet hätten. Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, der das Protokoll über die Grüne Woche übernommen hat, hob in seiner Eröffnungsansprache hervor, daß die Ausstellungen nicht nur den Tausenden von Landwirten, die in diesen Tagen nach Berlin kämen, Belehrung und Anregung geben sollte, sondern noch mehr der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung zeige, was die Landwirtschaft, trotz des Industrialisierungsprozesses, für das Gesamtvolk leiste.

Die Deutsche Jagdausstellung rief, und alle deutschen Jäger kamen, um sich die schönste bisher gezeigte Ausstellung im Rahmen der in Berlin stattfindenden „Grünen Woche“ anzusehen. Die Bente des Jahres 1928 — 2300 kapitale Trophäen — erregt die Bewunderung jedes Jägers. Den ausgefallenen Geweißen befinden sich auch die hier abgebildeten:

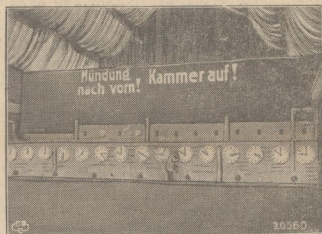
1. Dänischer Elch, 2. Berliner-Bod. 3. Ein Karer Karpaten-Hirsch, 4. Ein kapitaler hessischer Seezschneider.



Zur „Grünen Woche“ i. Berlin

Der preußische Landwirtschaftsminister, Dr. h. c. Steigler, sprach nach dem Reichsminister und führte u. a. aus: Besonders zu begrüßen sei die hier zum ersten Male veranstaltete Ausstellung des Landwirtschaftlichen Meliorationsvereins, deren genaue Ausdeutung für die gesamte Volkswirtschaft noch viel zu wenig bekannt sei. Es könne und müsse erreicht werden, daß die Kulturländereien, die Acker, Wiesen und Weiden höhere Erträge brächten als jetzt, und auch die Debländereien müßten der Kultur so reich wie möglich erschlossen werden.

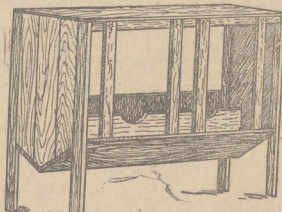
Eine Voraussetzung hierzu sei die Herrschaft über das Wasser, wobei vor allem künftighin die Ackerbewässerungen vergrößert werden müßten, die uns in den letzten Jahren so große Schäden verursacht hätten. Dem Waldbesitzer und Forstmann bringe die Ausstellung besonders beachtenswerte Hinweise auf den Schutz des Waldes gegen die ihm von allen Seiten drohenden Gefahren.



Der riesige, 50 Meter lange Schießstand in der Jagdabteilung, der mit allen praktischen neuesten Neuerungen versehen ist.

Füttertrog für Ziegen.

Ziegen sind bekanntlich nicht nur recht wählerlich im Futter, sondern auch recht neidisch gegen ihresgleichen. Durch Drängen und Stoßen suchen sie die Schwächeren vom Futter abzuhalten, um die besten Stellen für sich zu ergattern. Darum ist es nicht nur praktisch, sondern geradezu notwendig, die Futtertröge so einzurichten, daß jedes Tier seinen besonderen Stand bekommt. Eine derartig



konstruierte Futtertröge zeigt uns die beigegebene Ausbildung. Die Herstellung bietet an der Hand der Zeichnung weiter keine Schwierigkeit. Die Ausmaße richten sich nach der Zahl der gehaltenen Tiere. Die Tiefe des Futtertroges beträgt etwa 50 Zentimeter. Richtet man die Vorderseite des Troges, d. h. die Seite, die dem Futtergange zugewandt ist, mittels einiger Sparrieme zum Herunterklappen ein, so ist der Trog von Futterresten — Heulamen, Rübenresten u. dgl. — leicht zu reinigen. Jedes Tier hat seinen eigenen Stand, der durch eine seitliche Leiste vom Nachbarstand getrennt ist, wodurch ein gegenseitiges Belästigen verhindert wird.

Größte deutsche Dextrinfabrik niedergebracht. Großfeuer bei der Kochmann Stärkefabrik Frankfurt/Der. Das große feuerfeste Fabrikationsgebäude der Kochmann Stärkefabrik AG. ist in Frankfurt a. d. D. vollkommen niedergebracht.

Während noch in allen Abteilungen gearbeitet wurde, entkand gegen 7 Uhr in der Dextrinfabrik durch Heißlaufen einer Welle eine kleine Explosion, deren Flammen in der leicht brennbaren Fabrikationsluft sofort reiche Nahrung fanden. Nur mit Mühe gelang es hier etwa 2000 Personen zu belegen, ihre Arbeitsstätten zu verlassen. Noch ehe die Löscharbeiten begannen, hatten die Flammen fast den ganzen Bau zerstört.

Bekanntmachung.

Öffnung der Einheitswerte.

Gemäß § 56 der Ausführungsbestimmungen zum Reichsernährungs- und Vermögenssteuergesetz sind die vom Grundveranschlagung festgesetzten Einheitswerte 1928 offenzulegen. Die Offenzlegung erfolgt in der Zeit vom 1.—28. Februar 1929 werktäglich von 8—12 Uhr in den Diensträumen des Finanzamts.

Magdeburg, im Januar 1929.
Der Präsident des Landesfinanzamts, von Schlieben.

Voranzeige!

Ganz Nebra freut sich auf den am Sonntag, den 3. Februar stattfindenden Maskenball in den neurenovierten Räumen des Stadthofes RATSCELLER.

Zu frühlichem Treiben ladet freumbüchlich ein Franz Koch.

Verkaufe von jetzt ab ständig bei Dachdeckermeister Robert Bauer in Nebra:

prima Rohfleisch und Würstwaren sowie ff. Brühwürstchen. Arndt.

Mitwoch
Frisches Fisch 1 Pfd. 38 ¢
Bücklinge 1 Pfd. nur 40 ¢
Kieker Sprossen 1 Pfd. 65 ¢
Geelachs 1/2 Pfd. 20 ¢
Herrmann.

Drucksachen

für Handel, Gewerbe und Industrie
fertig in
Buchdruckerei W. Sauer
Rosslar.

Alle Erzeugnisse der deutschen Stempel-Industrie:

Kautschuk- u. Metall-Stempel, Siegel, Petschafte, Monogramme, Gummi-Typen jeder Größe, auch solche zum Bedrucken von Kisten u. Säcken, Stempel-Uhren, Numerier-Apparate, Schlag- u. Brennstempel, Stempelfarbe, Stempelkissen, waschechte Farbe zum Waschestempeln, Schilder in Emaille bis zu 2 qm. Größe in Kupfer u. Messing, Wagenschilder für Führwerksbesitzer, auch in Guß Eisen, Vereins-Abzeichen und dergl. liefert schnellstens und in guter Ausführung

Walter Scharf, Nebra

Leipziger
Neueste
Nachrichten

Größte, bedeutendste einflussreichste, meistgelesene Tageszeitung ganz Mitteldeutschlands
Tages- u. Rufzahl über 180.000

Verlag Edgar-Serfing & Co. Leipzig, C. I. Petersstraße 19

Das Leben im Wort

Nr. 4



Unterhaltungsbeilage



1929

Der Wettlauf mit dem Glück Roman von Bert Hey

(Nachdruck verboten)

1. Kapitel. Das Land der Verheißung.

Manchmal denke ich, es ist alles nur ein böser Traum gewesen — Die Motorflug-A.-G. hatte ich mit einem Manne gegründet, den ich nach meiner Heimkehr aus dem Kriege kennen gelernt hatte. Er nannte sich Ingenieur, aber später verstand ich von dem Betrieb mehr als er, und es stellte sich heraus, daß er sich den Ingenieurtitel zu Unrecht zugelegt hatte.

War eine wilde Zeit damals in deutschen Landen, bald nach dem verlorenen Kriege. Viel Geld wurde verdient, unsere Motorflug-Gesellschaft ging glänzend, man riß sich um unsere Aktien.

Mein Teilhaber führte ein Leben auf großem Fuße, ich arbeitete Tag und Nacht an Verbesserungen. Eines Tages lernte ich Gwendolin Leighton kennen, beim Fünfußtee im Hotel Adlon, wo ich mit dem alten Leighton geschäftlich zu tun hatte.

Welch ein Mädchen!
Eine blauschwarze Haarkrone warf ihre tiefen Schatten über die runden, großen, unruhigen, sehnenen Augen. Ein suchender Mund, voll Süße und Herbheit, und ihr Schreiten umschloß alle Herrlichkeit des erwachenden Weibes.

Gwendolin Leighton war die begehrteste Frau der Welt, in der man nach Reichtum jagte, denn sie war eines Mannes Tochter, auf dessen Wink sich Millionen Dollars in Bewegung setzten.

Zwischen Gwendolin Leighton und mir ist nie ein Wort von Liebe gesprochen worden, obgleich wir fast täglich zusammen tanzten, ausritten, ja, beinahe stündlich zusammen waren, so oft ich mich nur freimachen konnte.

Mein Vertrauen zu dem Alten war so groß, daß ich ihm meine Erfindung zum Kaufe anbot, ehe sie noch vom Patentamt geschützt war. Nur mein Kompagnon wußte von dem großen Ehrgeiz meines Lebens.

Als ich aber den Zusammenbruch kommen sah, als die Geschäfte immer schlechter und schlechter gingen, wandte ich mich an Leighton. Zwischen Tennis und Klub, im Hotelvestibül, trug ich ihm meine Sache vor: ob er meine Erfindung nun endlich geprüft habe? — Der alte Raubadler schnellte die Brauen wie Federbüschel in die Höhe. Sah mich mit seinen schwarzen Augen aus geberbter Haut heraus durchdrin-

gend an. — Schön war er, dieser späte Nachfahr eines Cortezschen Eisenreiters und irgendeiner reinrassigen Indianerin. Eine schlohweiße Haarfahne stand ihm eigenartig um das braune Antlitz. Wenn er lachte, knackte er mit seinen großen, gelben Zähnen wie mit dem Zahn einer Steinschloßkante.

„Sie meinen Ihren Motorflug?“

„Ja, Mr. Leighton. Meinen Motorflug. Von mir erfunden. Stellt alle bisherigen Konstruktionen in den Schatten. Die Motorflug-A.-G. Storting & Co wird diese Motorflüge herstellen. Amerika wird —“

Ich hielt inne. Der Alte schüttelte mißbilligend den Kopf. Seine Augen schlossen und öffneten sich melancholisch, als bedauerten sie eine entgangene Beute.

„Amerika baut seit drei Wochen bereits ganz andere Flüge, Mr. Storting, verbesserte Konstruktion. Ihre Erfindung ist überholt.“

Ich starrte ihn fassungslos an. „Aber wie ist das möglich?“

Er lachte. „Sie sind ein Träumer, Mr. Storting. Sie sind ein Europäer.“ — Er lachte wieder, und sein Raubtiergebiß funktelte. — „Aber,“ stammelte ich, „ich habe ge-

rade auf die Erfindung — Sie wissen doch, Mr. Leighton, ich bin eigentlich gar kein Fachmann, ich habe mich nur so hineingearbeitet nach dem Kriege, denn als Offizier hatte ich das ja nicht gelernt.“

Er nickte väterlich.

„Sehr gut. Weiß ich. Hat mir imponiert, Mr. Storting.“

„Und nun,“ fuhr ich stotternd fort, während meine Augen an der hohen Gestalt Gwendolins hingen, die mir wie ein süßer Traum herüberlächelte, „nun bin ich —“ ich suchte nach dem rechten Wort.

Leighton nickte.

„Sie machen bankrott,“ sagte er und zündete sich unständig eine seiner großen, schwarzen Zigarren an.

Ich holte Atem.

„Ja. Und da ich weiß, daß Sie ein Mann sind, dem man sich anvertrauen kann, und da ich hoffe, daß Sie mich schätzen und an mich glauben, so —“

Seine schlanke, gepflegte Hand legte sich schwer auf meine Schulter.

„Eben darum — helfe ich Ihnen nicht!“

„Nicht —“

„No, Sir.“ — Er tat einige tiefe Züge und sah ins Leere.



Die schlanke, gepflegte Hand Mr. Leightons legte sich schwer auf die Schulter des jungen Ingenieurs.

Irgend etwas —

Von Hans Eschtorf.

Irgend etwas haben wir verloren,
irgend etwas finden wir nicht mehr,
viel zu wissen, wurden wir geboren,
irgend etwas in uns, das blieb leer.

Und nun hält die Sehnsucht uns umfassen,
die mit Wünschen lockend uns durchdringt,
doch das Herz kann nicht zu ihr gelangen,
weil wir gar zu klug und wissend sind!

Ich stand langsam auf, schlug die Säcken zusammen und wollte mich mit einem „Verzeihen Sie“ zornig, bitter, enttäuscht entfernen.

Er hielt mich auf.

„Ruhe, Mr. Storting. Sie sollen mich verstehen. Ich könnte Ihnen helfen, dreimal, viermal. Wollen Sie von mir leben? Ein Leben lang leben? No? Also! Ihr Geschäft ist unmöglich. Ihr Motorflug ist unmöglich. Ganz Europa ist unmöglich. Aber das ist nicht meine Sache. Sie gefallen mir. Von Ihnen erwarte ich etwas. Deshalb soll *en Sie* liquidieren. Ich will das so. Dann gehen Sie nach den Staaten. Und wenn Sie drüben sind, nicht einen Tag früher — dann schreiben Sie an mein Büro in der Fifth Avenue. Dann werde ich etwas für Sie tun. Wenn es nötig ist. Und dann werden Sie drüben arbeiten. Ein Jahr, zwei Jahre, vier Jahre. Und wenn Sie dann nicht hoch sind drüben, dann will ich an den Börsen von Chicago und New York ausschreien lassen, Mac Leighton sei ein Efel. Good bye, Mr. Storting.“

Er reichte mir die Hand. Ich schlug ein. Er ging zu dem Generaldirektor einer großen Schiffahrtsgesellschaft, der bescheiden auf ihn wartete —

Dann stand ich Gwendolin gegenüber.

„Sie sehen ja ganz verstört aus.“ sagte sie mit einem besorgten Blick und strich sich mit einer nervösen Bewegung über die Stirn. „Kommen Sie, wir gehen in dieses Schreibzimmer hier — so — und nun beichten Sie, Mr. Storting.“

Da saß ich ihr gegenüber, alles war anders als je — ich hätte mich ihr am liebsten zu Füßen gestürzt und ihre Knie umfaßt und meinen Kopf in ihren Schoß gebettet.

Ihr Mund zuckte in einer verhaltenen Zärtlichkeit. Ihre Augen warteten. Schließlich beichtete ich.

Sie hörte schweigend zu. Dann sagte sie:

„Ja hat mit mir über Sie gesprochen. Er hat recht. Und ich will, daß Sie, gerade Sie — ja, ich will, daß ich stolz auf Sie sein kann. Aber Pa kennt die Welt nicht ganz — Sie brauchen nicht einfach zu fallieren — das ist grausam! Wieviel benötigen Sie?“

Ich konnte nicht sprechen, das Zimmer drehte sich vor meinen Augen, als sie, sie so gelassen, so kühl fragte, obgleich sie, ich rühlte es ja, obgleich sie nicht anders empfinden konnte als ich.

Sie ließ ihre Perlenkette durch die Finger gleiten.

„Ich habe kein eigenes Vermögen. Aber ich habe sehr wertvollen Schmuck. Ich sende Ihnen morgen, was Sie brauchen.“

Ich griff nach ihren Händen, ich wußte nicht, was ich tat, ich preßte diese kühlen, feinen Hände an meine Lippen. Sie wandte sich, ein wenig enttäuscht, wie mir schien, ab. Da überraschte mich ein Gedanke, traf mich wie ein Peitschenhieb — sie denkt, du tußt das deshalb — deshalb, weil sie —

Und da redete plötzlich ein anderer aus mir, irgendein Vorfahre, deren Wälder in Tiefenfurt hingen, steif und stolz, und sagte, während ich, immer fester werdend, zuhörte:

„Mein gnädiges Fräulein, ich habe gehofft, eines Tages vor Sie hintreten und eine ganz andere Entscheidung von Ihnen erbitten zu können. Ich habe mich einen Augenblick selbst verloren und Sie beinahe beleidigt. Verzeihen Sie

mir. Aber Geld, Geldeswert annehmen von einer Frau — und von einer Dame, die ich so hochschätze wie Sie — ich habe vier Jahre gefochten gegen die Feinde meines Vaterlandes — ich habe versucht, in einer neuen, mir fremden, unverständlichen Zeit Fuß zu fassen — das ist mir mißglückt — jetzt will ich suchen, wo wieder eine Fahne weht, der ich folgen kann — soll alles hinter mir zusammenbrechen, aber bleiben will ich der, der ich war — Knut Storting, der alles verließ, nur die Ehre nicht und damit das Recht, stolz und frei von einer Frau Abschied zu nehmen, die er liebt und deren Erinnerung er heilig durch sein weiteres Leben tragen wird.“

Dann küßte ich ihre Fingerspitzen — dann fühlte ich mich plötzlich leidenschaftlich von zwei Armen umfaßt — sekundenlang — und dann — war ich allein. —

Aber im Büro der Motorflug-A.-G. stand zwei Tage später Charles Smiles, der Mann, der fast alle Aktien in Händen hatte und Vertrauensmann der wenigen anderen Aktionäre war, und rechnete:

„Da gehört kein Stein mehr dem Vorbesitzer,“ sagte er.

Ich trat ein. Smiles schaute mich von der Seite flüchtig an.

„Wer sind Sie?“

„Oberleutnant Storting.“

„Ich meine: was sind Sie?“

„Der erste Direktor hier —“

„Schön. Sie können morgen bei uns als dritter Ingenieur wieder anfangen.“

Also das blieb mir nicht erspart. Dann ging ich. Mit siebzig Mark in der Tasche.

(Fortsetzung folgt.)

Katherin

Von Wolfgang von Bengert.

Die alte Katherin ist eine Jugenderinnerung von mir, eine der wenigen Erinnerungen, die uns durch das Leben begleiten, die manchmal ganz unerhofft, wie auf leisen, weichen Sohlen, vor uns auftauchen und lächeln, dann denken wir daran, denken an die Jugendzeit vielleicht mitten im Wirbel eines Festes, auf dem wir tanzen, und der ganze grelle Lärm, die Musik und die Menschen werden uns fern, so fern, bis uns plötzlich jemand sagt: „Was ist Ihnen? Sie sehen so traurig aus . . .“

Die alte Katherin war meine erste Freundin. Sie kam alle paar Wochen in unser Haus und holte die Wäsche, die sie ausbessern sollte. Ihr Gesicht war rundlich, umgeben von straff zusammengeloteten grauen Haaren, die immer wie mit Wasser glänzend gemacht schienen. Hinter einer stahlgefaßten Brille, durch die Gläser vergrößert, saßen zwei gute blaue Augen, deren Blick immer ängstlich und erstaunt war. Die alte Katherin hatte rote Waden in ihrem runzligen Gesicht, die an vertrocknete Äpfel gemahnten. Ihre Gestalt war klein und zierlich, und ihr ewiges schwarzes Kleid glänzte vor Sauberkeit — die Nähte schimmerten schon ein wenig grau an Ellbogen und Hüften.

Wenn sie den großen Wäschehaufen, jedes Stück sorgfältig hin und her wendend, zählte, war ich oft dabei und sah ihr zu. „Katherin,“ sagte ich zu ihr, „Katherin, da hast du viel zu tun!“

„. . . einundzwanzig, zweiundzwanzig . . .“ zählte sie gewissenhaft, sah auf und sahob die Brille zurecht. „Ach Gott,“ sagte sie dann, „bist ja auch ein Racker, der alles zerreißt!“

Und sie zählte weiter, bis der ganze Haufen durchgesehen war. Dann sahob sie alles in eine Kiste, ordnete es fein säuberlich, rechte ihren krummen Rücken und ging in die Küche, wo sie sich auf ihren Platz setzte und mit dem Mädchen sprach. Da wurde dann über alles gesprochen, was in der kleinen Stadt geschehen war. Denn wenn Katherin vor ihrer großen Kaffeetasse saß, fühlte sie sich so recht behaglich. Die Wärme des Herdes tat ihr gut, und sie lachte oft hell auf, mit einer Stimme, die fast die eines jungen Mädchens war.

Am liebsten aber kam ich mit zu ihr. Sie wohnte draußen in der Vorstadt. Zwei kleine, aber sehr saubere Zimmer waren ihr Heim. Gewöhnlich saß sie, wenn sie arbeitete, am Fenster in einem Lehnstuhl, der einen verblüffenden Gobelinsbezug hatte, auf dem ein Schäfer in rosafarbenem Anzug und Schärpe etwas zuflüsterte und dabei verschämt lächelte. Auf

diesem alten Stuhl saß Katherin auch und besserte Wäsche aus.

Ich sah ihr zu. Aber am meisten interessierten mich zwei Bilder in diesem Zimmerchen. Sie befanden sich über einem weitgeschweiften, mit rotem Nüsch bezogenen Sofa. Wenn ich sie betrachtete, mußte ich immer an ferne Länder und grauenvolle Abenteuer denken, an Gefahren und Selbentaten, wie sie uns als Junge so gern die Phantasie erleben läßt. Das eine der beiden Bilder stellte stürmisches Meer dar. Die Wogen schienen bis in den Himmel zu gehen, und der Horizont war von tiefhängenden, schwarzen Wolken verschleiert. Sicherlich war es kein großer Künstler, der das gemalt hatte, aber auf meine Phantasie wirkte es gewaltig. Das zweite Bild fesselte mich noch stärker. Hier war die Katastrophe dargestellt, und ich konnte mich an den vielen Einzelheiten kaum sattsehen. Ein untergehendes Schiff mit sturmzerlegten Segeln und gebrochene Masten war dem Ungeßüm der Elemente hilflos preisgegeben, auf dem Deck sah man die verzweifelte Mannschaft tallos umherlaufen. Einige erstarrten schreiend auf die Masten und blickten zum Horizont, auf Hilfe in ihrer Not hoffend, während der Kapitän auf der Kommandobrücke durch ein Sprachrohr schrie. Das Gesicht dieses Kapitäns schien mir wunderbar. Es war von einem buschigen Bart umgeben, und unter zwei energisch zusammengezogenen Brauen blickten dunkle, drohende Augen. Die Goldlitzen seiner Uniform waren halb abgerissen, und die nackte breite Brust bot sich dem Sturm dar. Es war grauenvoll schön.

Du hatte ich die gute Katherin schon gebeten, mir das Bild zu schenken, ich wollte nur das mit dem Kapitän und dem untergehenden Schiff darauf. Aber sie schüttelte den Kopf, wenn ich davon sprach. Wenn sie dann zum Bilde hinsah, schien es mir, als rufe sie sich etwas in ihr Gedächtnis zurück.

„Katherin!“ sagte ich dann.

„Ja, mein Junge?“ und sie blickte über die Brille hinweg.

„Katherin, warum schenkst du mir das Bild nicht?“

„Das ist nichts für dich, das ist zu traurig,“ sagte sie und beugte sich wieder über ihre Arbeit. Nach einer Weile senkte die Katherin leicht auf und murmelte: „Ja, ja, das Meer, das ist ein böses Ding.“

Viele Jahre später, wir waren längst aus der Stadt fortgezogen, erinnerte ich mich auf der Durchreise an die alte Katherin und unterbrach meine Fahrt. Ich ging die mir wohlbekannteste Straße entlang und trat in das Haus, stieg die erste, bei jedem Schritt knarrende Holztreppe empor und freute mich auf das überreichliche Gesicht der Alten, wenn ich plötzlich vor ihr stehen würde. Derb zog ich an dem porzellanenen Klingelknopf und erwartete, ihre schlürfenden Schritte zu hören. Aber statt dessen näherten sich Männer Schritte der Tür, die ein Mensch in schwarzem, feierlichem Anzug öffnete. Sein breites, rotes Gesicht war ernst.

Ich kannte ihn, es war der Postmeister der Stadt. Als ich ihm sagte, daß ich meine alte Freundin besuchen wollte, antwortete er: „Ja,“ und machte eine Pause, „ja sie ist gestern gestorben, mein Herr!“

Er führte mich schweigend in das kleine Schlafzimmer der Verstorbenen. Unbeweglich lag sie in ihrem Bett. Die zerstoßenen und vom vielen Reiben müden und so fleisigen Hände übereinandergesaltet, die Augen geschlossen. Zu ihrem Haupte brannten zwei Leuchter, und auf einem Tischchen an der Seite ihres Bettes hatte man ein kleines verfilbertes Kreuzifix aufgestellt.

Ich trat leise an das Bett und streichelte ihre Hände, die so kalt und starr waren. Unwillkürlich blickte ich auf den Fremden, der unbeweglich am Fußende des Lagers stand.

„Ich halte hier die Totenwache, mein Herr!“ sagte er und räusperte sich. Es schien, als wolle er damit seine Anwesenheit erklären.

„Ah,“ sagte ich, „das ist gut, denn es hat sie ja fast niemand gekannt!“

„Ja,“ war die Antwort, „aber ich kenne sie nun schon sehr lange, sehr lange,“ und er holte tief Atem.

Dann schwiegen wir beide. Ich trat einige Schritte zurück und wollte das Zimmer verlassen, als ich plötzlich den Arm des Mannes schwer auf meiner Schulter fühlte.

„Entschuldigen Sie,“ sagte er und wurde ganz verlegen, „entschuldigen Sie, aber auch Sie haben sie doch gekannt, nicht wahr?“

„Ja,“ sagte ich, „schon als kleiner Junge.“

„Ja, ja,“ und er nickte, „Sie haben sie gern gehabt?“

„Ja, sie war gut.“

„Ja, ja, so gut!“ Er schwieg. In seinem Gesicht arbeitete es, sein Mund zuckte. „Ja,“ meinte er schließlich langsam, „ich kenne sie sehr lange, viel länger als Sie,“ und er lächelte, als erinnere er sich an die Bekanntschaft. „Wir von der Post, wissen Sie, wir sehen viel,“ sagte er, „viel, was andere nicht sehen. . . . Damals war ich noch ein junger Dack.“

gerade Schalterbeamter geworden, und sie war noch jung, sehr jung, ein hübsches, frisch-s Kind. . . . Eines Tages kam sie an meinen Schalter und fragte verlegen, ob nicht ein Brief für sie da wäre. Dabei traute sie sich nicht, mir ins Gesicht zu sehen. . . . Nun es war ein Brief für sie da, ziemlich dick, von Uebersee, und trug eine exotische Marke.“ Er räusperte sich und sah eben auf die alte Katherin, die stumm und still in ihren weißen Kissen lag. „Damals zitterten ihre Hände vor Freude, als ich ihr der Brief gab. . . . Nicht schnell genug konnte sie damit fort. War natürlich ein Liebesbrief,“ sagte er. „Und dann kam sie wieder. Fast immer war ein Brief für sie da, immer von einem anderen Küsternort. Sie hätten die Freude sehen sollen die aus ihrem Gesichtchen strahlte!“ Er schwieg.

„Aber dann,“ seine Stimme war gedämpft, „dann war mit einem Male kein Brief für sie da. Die Post von drüben ist ja oft unregelmäßig. Sie wurde ganz blaß und fragte mich, ob ich denn glaube, daß sich die Briefe verzögert haben könnten. . . . Natürlich, sagte ich, und am nächsten Tage bekam sie dann auch gleich zwei auf einmal. Aber nun hören Sie,“ er flüsterte fast unhörbar, „auf einmal blieben die Briefe ganz aus. Anfangs dachte ich, daß es nur eine Störung wäre, schlechtes Wetter oder dergleichen, und tröstete sie damit, denn sie tat mir mit ihrem Kummer schrecklich leid. . . . Sie wartete vergebens. Jeden Tag kam sie gelaufen, manchmal auch zweimal am Tage in ihrer Angst. . . . es war furchtbar, was das arme Ding litt, wie sie sich quälte. . . . Wenn sie ganz schon an meinen Schalter trat, voller Angst, kostete es mich jedesmal Ueberwindung, ihr zu sagen, daß kein Brief für sie da sei. Dann lächelte sie, um mich nicht sehen zu lassen, daß ihr die Tränen in die Augen stiegen. . . . aber ich sah es ja doch.“

„Und schließlich,“ sagte er, „schließlich geschah das, was ich befürchtete: sie erhielt ihre eigenen Briefe mit dem Vermerk zurück: Adressat gestorben! . . . Weiter nichts. . . . Es war ganz schrecklich. Mich aber packte plötzlich der Teufel. . . . Nun ist sie ja frei, dachte ich mir, denn ich war bis über beide Ohren in sie verliebt und hätte sie sofort vom Fleck weg geheiratet. . . . Aber sie wollte von keinem Menschen mehr etwas wissen. . . . auch nicht von mir. . . . Ich habe sie aber nicht vergessen können.“ Er schwieg.

Ich drückte diesem unbeholfenen, großen Manne stumm die Hand, und wir sahen auf die rote. Sie lag ganz ruhig. Das Licht huschte über das alte, liebe Gesicht. Es flackerte über Runzeln und Falten und vergoldete die grauen Haare, die fast weiß geworden waren.

Und — war es Trug? — ganz leicht schienen sich die schmälern Lippen zu bewegen und zu flüstern:

„Ja, ja, das Meer, das ist ein böses Ding!“

Das Bild, das ich als Junge so sehnlichst begehrte, hängt nun in meinem Arbeitszimmer.

Romödie der Handschrift

Von Fritz Hode.

Max Hendrich war eigentlich Schriftsteller, hatte einen ziemlich bekannten Namen und war auf Nebeneinkünfte nicht angewiesen. Aber doch besaßte er sich mit Graphologie! — Warum? — Aus Sport? Eigentlich nicht ganz, denn in einem Seelenwinkel war er auch Idealist, er wollte den Menschen durch Selbsterkenntnis helfen. Max Hendrich war aber auch Junggeselle — vielleicht, vielleicht — man kann nicht wissen — bringt einem eines Tages die Post einen Brief, den Brief eines weiblichen Wesens, das nach der Analyse als Engel dasteht. . . . wenn auch die Wahrscheinlichkeit letzten Endes gering genug war.

Und richtig, eines Tages erhielt er einen Brief zur Schriftbegutachtung, dessen Urheberin tatsächlich ein Engel war: Klarer Geist, Wohlwollen, Anschmiegsamkeit, Bescheidenheit, Häuslichkeit, Sparbarkeit! — „Penreka!“ — rief Max Hendrich, als er den letzten Satz der ausführlichen Begutachtung beendet hatte. Aber dann, dann wurde er gleich wieder nachdenklich, verflirt nachdenklich! Wie sollte er die zarten Bande anknüpfen? Es sah so leicht aus und war doch so schwer. Er konnte ihr doch nicht in den begleitenden Zeilen mitteilen: Gnädige, ich bin entzückt, eilen Sie in meine Arme!!! Vielleicht war sie verlobt, er war ja kein Telepath und konnte dies aus der Schrift nicht herauslesen. Doch vielleicht konnte er physiognomische Studien vorschlagen und sie bitten, ob sie ihm nicht zwecks wissenschaftlicher Forschung, um die Ergebnisse des Schrifturteiles mit der äußeren Erscheinung in Vergleich zu ziehen, ein Rendezvous gewähren wolle. Aber nein, dies war ja banal, und soviel physiognomische Kenntnisse besaß er auch nicht, da hätte sie den Schwindel bald durchgesehen! — Eine verfluchte Sache! Als Schriftsteller war er in der

Phantasie wirklich nicht so erfindungsarm! — Aber in der Praxis ließen ihn scheinbar alle guten Geister im Stich! So viel er auch sann und grübelte, er fand keinen geeigneten Weg, die Bekanntschaft mit der so sympathischen Schreiberin anzuknüpfen.

Da — eines Nachts — als er sich schlaflos in seinem Bette wälzte, hatte er eine, nein, die leuchtende Idee! — „Heureka!“ — rief er wieder, er wollte inserieren! Ja, all die Eigenschaften, die er bei seiner Schrifturheberin gefunden hatte, wollte er in diesem Inserate anführen, sich selbst dabei ein wenig in das rechte Licht setzen —, aber gleich wieder kam die Ernüchterung: wer weiß, ob sie die Zeitung las? Immerhin, frisch gewagt, ist halb gewonnen, vielleicht, vielleicht hatte er Glück! Und beruhigt schlief er ein!

Nächsten Tages gab er sofort das Inserat auf, für Sonntag, da wurden die Zeitungen doch viel mehr gelesen! Der Beamte am Schalter sah ihn etwas schief von der Seite an. Offenbar wunderte er sich über den langen Jugendmunschettel! Aber Hendrich bemerkte es gar nicht. Jetzt hieß es, warten, bange, ungeduldig! An den Knöpfen seines Rockes zählte er aus: wird „Sie“ das Inserat lesen, wird „Sie“ es nicht lesen? Aber das Druckel war schleierhaft wie jenes von weiland Delvhi! Es antwortete abwechselnd mit „Ja“ und „Nein!“ — Der Sonntag kam . . . , ging vorüber . . . , auch der Montag, Dienstag früh wollte er zur Verwaltung des Blattes gehen. Mit positiver Ruhe, innerlich siebernd, reichte er seinen Schein dem Beamten. Dieser sah ihn wieder so eigentümlich an. Dann brachte er ihm etwa dreißig Briefe, die er nur mit Mühe in seiner Altentätsche verstauben konnte. In einem Haufwerk sah er rasch die Kuverts durch. Und wieder rief er: „Heureka!“ — Aber diesmal ohne nachherige ernüchternde Bedenken. Denn er fand ein Kuvert mit . . . ihrer Schrift! rasch öffnete, nein, zerriß er den Briefumschlag und las:

„Sehr geehrter Herr! Bescheidenheit scheint nicht gerade Ihre stärkste Seite zu sein, nach Ihrer Anzeige müßte das Wesen, welches Sie suchen, ein Engel sein. Nun glauben Sie nicht, daß ich so eingeschüdt bin, mich hierfür zu halten, aber nachdem kürzlich ein Schriftkender in seinem Urteil so ziemlich all die „Tugenden“ aus meiner Schrift herausgelesen hat, die Sie wünschen, entschlicke ich mich, auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege Ihre werthe Bekanntschaft zu machen. — Ich hoffe auf baldige Nachricht und verbleibe Ihre Ilse W.“

Max Hendrich triumphierte . . . , er war doch ein Mordskerl, ja, auf seine Einfälle konnte er sich verlassen, die waren doch immer gut, wenn sie auch manchmal etwas spät kamen. Aber jetzt hieß es, schlau sein, er mußte antworten, und sie durfte seine Schrift auf keinen Fall erkennen. Sie besah ja ohnehin nur seine Unterschrift, denn alle geschäftlichen Sachen erledigte er mit der Schreibmaschine. Immerhin, trotzdem war Vorsicht geboten! Schließlich war er ja auch kein „heurriger Hale“, als Fachmann mußte er doch seine Schrift entsprechend zu verstellen. Und er antwortete ihr, führte alle seine vorhandenen und nicht vorhandenen guten Eigenschaften ins Treffen, wie er entzückt sei, in ihr den Traum seiner Träume, die Sehnsucht seines Herzens gefunden zu haben, und wie er sich auf eine recht baldige, liebe, persönliche Bekanntschaft freue! Nun, diese Freude war allerdings nicht so ganz von Herzen geschrieben, denn dann kam die Entscheidung . . . , vielleicht zerstörte die bekannte „rauhe Wirklichkeit“ all seine Illusionen, aber es mußte sein! Antwort hatte er unter einem Decknamen, Postamt Mühlbach, erbeten! Nach zwei Tagen fragte er beim Postamt nach, doch vergeblich! Dagegen erhielt er einen Brief von ihr in seine Wohnung. Als er öffnete, fand er zu seiner Ueberraschung sein Schreiben und einen Begleitbrief, worin sie den Graphologen ersuchte, beiliegendes Schreiben einer Charakteranalyse zu untersuchen. Sein Urteil über sie selbst hätten all ihre Verwandten und Bekannten so zutreffend gefunden, daß sie nun nicht zögere, ihn um eine neue Probe seiner fabelhaftesten Fähigkeit zu ersuchen. — Max Hendrich kraute sich hinter den Ohren. Das war gut —, das war sogar sehr gut, dies hatte die Weltgeschichte noch nicht erlebt! Er sollte ein Urteil über seine eigene Hand-

schrift abgeben . . . , glänzend! Frechheit steh' mir bei! Nach entschlossen setzte er sich hin und entwarf folgende Charakteristike: „Schrifturheber ist ein Mensch von vielseitigen Interessen, phantasiebegabt, begeisterungsfähig, dennoch bescheiden in seinem Auftreten, von warmem Herzenstakt und Wohlwollen befeelt. Er ist tätigkeitsfroh, zielicher und bestimmt in seinem Arbeiten, gewissenhaft und ordnungsliebend, ohne Pedanterie. Mit Sinn für Familienleben verbindet er Treue und Unwandelbarkeit seiner Gesinnung. Sparsam, ohne luxuriöse Ansprüche an das Leben, sucht er das Glück stets nur in sich, nie in äußerem Land. Alle Anzeichen lassen darauf schließen, daß er einer glänzenden Zukunft entgegengeht!“ — Dieses Urteil sandte er postwendend ab. Zwei Tage darauf erhielt der Schriftsteller Max Hendrich, „poste restante Mühlbach“, von Ilse W. einen Brief mit dem Ersuchen, sie nachmittags fünf Uhr in der eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Jansenstation Helldorf zu erwarten! Erkennungszeichen ihrerseits: großer, lichter Strohhut mit Stutzreiter und grüner Sonnenschirm. Er war natürlich schon um halb fünf Uhr zur Stelle und starrte wie hypnotisiert auf den Eingang. Während er sich noch in Reflexionen erging, tauchte beim Eingang ein großer, lichter Strohhut mit Stutzreiter, ein grüner Schirm auf, — ein rascher Blick auf die Trägerin, sie war wirklich berückend! Sein Herz klopfte wie das eines Primaners vor einer schwierigen Lateinprüfung, und, weiß Gott, es war ja nicht die erste Frau in seinem Leben, die er kennen lernte. Vorstellung natürlich immer noch mit dem fingierten Namen. Etwaendende Einleitungsgespräche, Suchen nach interessanten Themen, gegenfeitiges Ergründenwollen. Endlich floß die Unterhaltung munter und fließend, sie sahen sich plötzlich gegenüber wie alte Bekannte, als hätten sie sich schon jahrelang gekannt. Der Mann war gebrochen! — „Sie gestatten doch, daß ich eine Ansichtskarte an meine Freundin schreibe?“ fragte sie. — „Aber bitte,“ beillte er sich, zu erwidern. Im Innern aber überlegte er, wie er am besten seine Unterschrift, wenn auch mit fremdem Namen, verstellen könnte. Sie schrieb die Karte, und mit dem lebenswürdigsten Lächeln reichte sie ihm dieselbe mit der Bitte um seine Unterschrift. Er fingierte Routine und unterschrieb möglichst flott. Dann reichte er ihr die Karte wieder. Sie warf einen Blick auf den Namenszug. — „Sie sind Graphologe!“ urteilte sie. Er starrte sie entgeistert an: „Sie sind Telepathin?“ entfuhr es ungehört seinen Lippen. Sie lächelte nachsichtig: „Reineswegs —, nur Graphologin aus Privatinteresse . . . , Dilettantin!“ — „Schriftsteller Max Hendrich,“ fuhr sie fort, „ist ein Mann von vielseitigen Interessen, phantasiebegabt, begeisterungsfähig.“

„Bitte, bitte,“ unterbrach er sie, „genug, genug! Sie haben geahnt, wie?“ — „Ja, Herr Hendrich, trotz all Ihrer, selbst für einen Graphologen anerkennenswerten Geschicklichkeit im Verstellen der Handschrift —, auf die Schlupfächchen müssen Sie ein wenig mehr acht geben, die haben Sie ver-raten!“

„Liebes Fräulein Ilse,“ er wurde kühn, Sie verzeihen doch die Komödie, aber Ihre Schrift hat mir derart imponiert, — jeder Weg schien mir recht und billig, der mir Ihre liebe Bekanntschaft vermittelte. . . .“

„Schön, die Schrift,“ entgegnete sie, „und die Urheberin??“ —

„Wirklich entzückend, über alle Erwartungen. Aber können Sie sich mit einem so von sich eingenommenen Menschen abfinden?“

„Ja, . . . dennoch bescheiden in seinem Auftreten,“ zitierte sie. — „Bitte, nicht, nicht,“ flehte er. —

„Nun,“ erwiderte sie, „wir wollen versuchen, Sie — Glücklicher in sich!“

Da beugte er sich über ihre Hand und drückte einen langen, heißen Kuß auf sie.

Hinter einer Tapisscheide stand der kleine Gott Amor mit seinem berühmten Köcher und ligierte. Da bildeten sich vielleicht die beiden Menschentinder ein, daß sie die Schrift zusammengeführt habe, und doch war es nur sein Heiß gemein, sein trefflicherer, nie fehlender Pfeil. — „Liebe auf den ersten Blick“, dies brachte nur er zuwege, er . . . Gott Amor!



Eins — zwei — drei — — g'suffa!

Von E.-B. Gache, mit einem Originalschere-schnitt von E. Romische.

Schau' her, ich bin der schlaue Sepp, und hört auf meinen gut' ersatz: das Leben wär' der reine Nepp, sollt' nur die Arbeit uns reutieren — und nicht des Bieres sendtes Raß uns durch des Tages Stunden führen!

Druck der Otto Eisner Buchdruckerei K.-G., Berlin S 42. — Verantwortliche Schriftleitung: Ulrich von Neuhof, Berlin-Wilmersdorf. Beiträge sind (mit Rückporto) nur an die Schriftleitung, Berlin S 42, Cranienstraße 140, zu senden.

Nebräer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebrä

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 1.10 Mf.

Schriftleitung: Wihl, Sauer in Köpchen.
 Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Köpchen.
 Geschäftsstelle in Nebrä: Frau Stauffmann Weis, Markt 34/35.
 Fernsprecher: Amt Köpchen Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22332

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restamt 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtpostkasse Nebrä — Bantverein Arien.

Nr 13

Dienstag, den 29. Januar 1929

42. Jahrgang

Immer noch passive Handelsbilanz.

Ueber trotzdem schmilzt das vorangehende Jahr um 1 Milliarde besser ab als 1927.

— Berlin, 27. Januar.

Die Passivität des deutschen Außenhandels ist im Monat Dezember gegenüber dem Vormonat zurückgegangen. Dabei muß allerdings berücksichtigt werden, daß im November die Ausfuhr noch nicht vollständig abgefaßt werden konnte, vielmehr noch ein Teil der über Hamburg fernwärts ausgegangenen Waren verbleibt. Der fehlende Betrag war aber im November erheblich geringer als im Oktober, und das statistische Reichsamt sprach bei Bekanntgabe der November-Außenhandelsziffern die Ansicht aus, daß die Wirkungen der technischen Veränderungen in der Erhebungsmethode auf die Monatsergebnisse des Außenhandels bis zum Ende des Jahres 1928 zum Maßstab kommen.

Unter Berücksichtigung dieser Umstände bietet die Dezember-Außenhandelsbilanz voraussichtlich wieder einen besseren Anhaltspunkt, als die vorangehenden Monatsveröffentlichungen es vermochten. Es dürfte sich für den Dezember 1928 ungefähr eine Passivität von 120 Millionen Rm. ergeben, während nach den unendertigten Ziffern für den November eine Passivität von 230 Millionen zu erkennen war. Aus diesen Ziffern geht die große Anstrengung der deutschen Industrie hervor, für ihre Waren auf dem Weltmarkt Absatz zu finden, um somit einen gewissen Ausgleich gegenüber der schlechten deutschen Inlandskonjunktur zu schaffen.

Mit der bevorstehenden Bekanntgabe der amtlichen Außenhandelsresultate im Dezember wird sich auch ein Überblick über das ganze Jahr 1928 ermöglichen lassen. Man darf annehmen, daß das der außerordentlich hohen Jahrespassivität des Außenhandels im Jahre 1927 (3,9 Milliarden Rm.) das Jahr 1928 etwas günstiger verließ und eine Verminderung des Passivitätsbals um ungefähr 1 Milliarde ergab. Dieses Ergebnis wird sich wohl ungefähr knapperweise, auf jeden Fall nicht schlüssiger Einfluß erweist werden, ebenfalls mit Rücksicht auf die schon angebotene Struktur der Ausfuhr.

Kommt die Große Koalition?

Mitte der Woche neue Verhandlungen. — Zentrum fordert drei Ministerposten. — Ein Ultimatum der Bayerischen Volkspartei. — Interfraktioneller Austausch.

— Berlin, 27. Januar.

Neue Verhandlungen für die Herbeiführung der Großen Koalition, die nach wie vor von sämtlichen in Frage kommenden Parteien angezogen wird, dürften sich am kommenden Dienstag beginnen, da zu diesem Zeitpunkt auch das Reichstagsplenum erst wieder zusammentritt. Zugewandte Klärung hat sich aus den Behauptungen, die der Reichstagspräsident Ende vergangener Woche mit den Fraktionsführern hatte, noch nicht ergeben.

Das Zentrum meldete wieder seinen Anspruch auf drei Ministerposten an. Die Deutsche Volkspartei hielt an ihrer Forderung einer gleichzeitigen Erweiterung der preussischen Regierung fest. Wie verlautet, will der Reichstagspräsident mit den preussischen Parteien Fühlung nehmen. Erschwerend für den Fortgang der Verhandlungen ist allerdings die Kampfanlage der Bayerischen Volkspartei, die in einer offiziellen Erklärung betont, daß die Mitwirkung der Bayerischen Volkspartei in der Regierung verzichtet müsse. Ein Kompromiß sei hier nicht möglich.

Nun ist aber bei den Verhandlungen in der vergangenen Woche der Vorschlag gemacht worden, noch vor der Staatsberatung im Reichstag einen interfraktionellen Ausschuss zu bilden, der sich mit der Deckungsfrage beschäftigen soll. In parlamentarischen Kreisen hofft man zuverlässig, daß die Bildung dieses Ausschusses möglich sein wird. Sicherlich könnten auf diese Weise die für die Große Koalition in Frage kommenden Parteien näher zusammenkommen und so den Weg für erfolgreiche Verhandlungen freimachen.

Das Steuervereinbarungsgesetz.

Begründung des Reichsfinanzministers.

— Berlin, 26. Januar.

Vor Eintritt in die Tagesordnung des Reichstages protestiert Abgeordneter Torgler (Komm.) dagegen, daß der Präsident im Anschluß an die gestrige Erwerbserlösen-demonstration auf der Tribüne vertritt habe, daß weder der kommunizistischen Fraktion noch einzelnen Mitgliedern der Fraktion in Zukunft Tribünenarten ausgeschrieben werden.

Präsident Döbe: Es habe aber leider festgestellt werden müssen, daß die gestrigen Anredebeiträge auf der Tribüne mit Karten der kommunistischen Fraktion ausgeschrieben waren, und daß die Anordnung zum Verlassen der Tribüne mit großen Stimpfpfeifen und tätlichen Bedrohungen



notwendig. Bei der Generalsitzung müßten die Länder mögliche Freiheiten haben. Gewisse Einräumungen müßten sie sich aber gefallen lassen, wie die Festlegung der freizulassenden und einer gewissen Degression der Steuer. Bei der Hauszinssteuer werde eine große Verschiedenheit sowohl in der Steuerbemessung wie in der Verwendung. Zahlreiche Härten und Ungerechtigkeiten wolle die Reform beseitigen. Vor allem solle die Steuer grundsätzlich auf der Friedensbemessung aufbauen werden. Bei der Grundsteuerentscheidung müsse der Entwurf der Entwurf eine Prüfung vor, ob im Jahre 1933 etwa eine Neuregelung erfolgen könne. Der Entwurf sei verfassungsgemäß.

An der Debatte teilte sich der Sozialdemokrat Keil für die Vorlage ein, machte jedoch verschiedene Einwendungen, besonders hinsichtlich der Konsumsteuereinführung. Der Reichstagspräsident Dr. Brüning erklärte die Vorlage ab, weil sie statt Vereinheitlichung Vermirung bringe. In einer Rede betonte er, daß er gegenwärtig 16 Steuern an 168 verschiedenen Abgabeterminen zu zahlen habe. Abgeordneter Feder (Nat.-Soj.) erntete an, daß die Vorlage einen Fortschritt darstelle.

Dann wurden die Beratungen auf Dienstag nachmittags 3 Uhr vertagt.

Länder-Konferenz beim Reichstagspräsidenten.

Wegen der Eisenbahn- und Postabfindung.

— Berlin, 25. Januar.

Am Freitag traten im Reichstag unter Vorsitz des Reichstagspräsidenten die Bevollmächtigten der Länder Preußen, Sachsen, Bayern, Baden, Württemberg, Hessen, Mecklenburg-Schwerin und Oldenburg zusammen, um mit der Reichsregierung die finanziellen Streitfragen zu vereinigen, die zwischen Reichsregierung und den Ländern wegen der Entschädigung für die dem Reich überlassenen Eisenbahnen und Postverwaltungen entstanden sind.

Lärm im Preussischen Landtag.

2. Lesung des Landwirtschafts-Haushalts beendet.

— Berlin, 27. Januar.

Der Preussische Landtag legte am Sonnabend die Debatte über den Landwirtschafts-Haushalt fort. Als erster Redner leitete Abgeordneter Peters (Hochdamm) die Debatte ab, die kein Alibi-Mittel seien. In den Landwirtschaftskammern müsse der Einfluß des Klein- und Mittelbauers vergrößert werden. Dann ging Abgeordneter Plehwe (Dnat.) auf eine Rede des demokratischen Abgeordneten Hoff vom Vortage ein und sagte, der Abgeordnete Hoff habe auch erklärt, Deutschland habe Belgien gegenüber einen internationalen Vertrag gebrochen. In Belgien sei der Vertrag lange vorher bereits von Belgien gebrochen worden. Mit diesen Reden diene man nur den Feinden. Der Redner erwiderte dann die katastrophale Lage der ostpreussischen Landwirtschaft.

Abgeordneter Diehl (Ztr.) gibt seiner Verwundung darüber Ausdruck, daß den Befragten wegen der Weinsteuer ein Ende gemacht sei. Abgeordneter Tunkel (Komm.) erklärte, die Klein- und Mittelbauern hätten an der bisherigen Politik kein Interesse. Abgeordneter Dr. Schiffen (Dap) wendet sich gegen die Vergrößerung der Preussentasse und erklärt, es sei mindestens ein

starker Irrtum, wenn die Preussentasse behauptet, sie liege in den landwirtschaftlichen Provinzen finanziell fast engagiert. Tatsächlich habe sie nur 13 Prozent der entsprechenden Veranschlagung in ihren Büchern.

Abgeordneter Hoff (Dem.) wendet sich gegen die Ausführungen des Abgeordneten von Plehwe (Dnat.). Was den deutschen Einmarsch in Belgien angeht, so habe der damalige Reichsminister Bethmann-Hollweg im Reichstag zugegeben, daß Deutschland damals einen Vertragsbruch begangen habe. Wenn der Abgeordnete von Plehwe ihm, dem Redner, in diesem Zusammenhang die nationale Ehre abgefragt habe, so sei das eine Unverschämtheit, die überhaupt nicht übertrieben werden könne. (Zustimmung bei den Demokraten. — Großer Lärm bei den Deputierten und den Nationalsozialisten. — Abg. von Plehwe (Dnat.) erwidert den Präsidenten, dem Redner wegen des Begriffs „Unverschämtheit“ einen Ordnungsruf zu erteilen.)

Reichspräsident Dr. Brüning stellt anhand der stenographischen Aufzeichnungen fest, daß er von einer Dringensfrage wegen des vom Abgeordneten Hoff dem Abgeordneten von Plehwe gemachten Vorwurfs der Unverschämtheit zu nichts abheben wolle, da beide Redner sich Vorwürfe gemacht hätten.

Abgeordneter Verdes (Dt. Fraktion) betont, die gesamte Wirtschaft liege an der Wiederherstellung der Kaufkraft der Landwirtschaft außerordentlich interessiert. Nachdem Abgeordneter von Plehwe (Dnat.) nochmals das Wort genommen hätte, schloß die allgemeine Aussprache und die 2. Lesung des Landwirtschafts-Etats war beendet.

Die Abstimmungen sollen am Donnerstag stattfinden. Nach 16 Uhr verläßt sich das Haus auf Mittwoch, den 30. Januar 1929, 13 Uhr: Domänen, Gefäße, und kleinere Etats.

Eingabe der ehemaligen Kriegsgefangenen.

Sie fordern Erfüllung ihrer Forderungen.

— Berlin, 27. Januar.

Eine Regierungserklärung über die Kriegsgesangenenangelegenheit ist in der Nacht ein Eingabe der Kriegsgefangenen Deutschlands, die schon dem Reichstag vorgelegt wurde.

„Jehn Jahre sind es her, daß die Vertreter des deutschen Volkes in den Parlamenten der Republik arbeiten. Vor zehn Jahren warteten 800 000 Deutsche in der Kriegsgefangenschaft, daß man sie nach dem Waffenstillstand heimhole in ihr Vaterland. Die wirtlich heimkehrten, nachdem der Friede lange schon unterzeichnet war, warten noch heute auf die Erfüllung ihrer gerechten Forderungen.“ So beginnt die Eingabe, die darlegt, daß das Recht der ehemaligen Kriegsgefangenen auf Arbeit, Lohn, auf Entschädigung, auf Sanitätslohn u. a. m. in den bis heute geheim gehaltenen amtlichen Aufzeichnungen teilweise verkehrt, meist sogar ganz aufgehoben ist. Die Eingabe lautet hier wortlaut:

„Heraus mit dem Wortlaut der Verträge! Heraus mit einer ausführlichen Regierungserklärung über all diese Dinge! ... Sollte es keine Möglichkeit geben, durch eine großzügige Geste den alten Wehnen der ehemaligen Kriegsgefangenen Geltung zu geben? Der Reichstag wolle endlich einmal einmütig die Diskussion über die Forderungen der ehem. Kriegsgefangenen beginnen! Indem er sich dies angelegen sein läßt, kann er den gekündigten Namen der Hunderttausende deutscher Frontsoldaten wieder herstellen!“

Parter Gilbert nach Paris abgereist.

Dwen Young lehnt den Konferenz-Vorschlag ab.

— Neuport, 27. Januar.

Parter Gilbert ist nach Paris abgereist. Vor seiner Abreise besprach er nochmals mit Dwen Young die ganze Lage der Entschädigungsangelegenheiten und beauftragte die beteiligten europäischen Regierungen, den beauftragten Young den Vorschlag im Schiedsrichteramt-Büro zu übernehmen abzulehnen. Parter Gilbert ist beauftragt, die Gründe dieser Ablehnung den europäischen Kabinetten perfektiv darzulegen. Präsident Coolidge hat nicht gewünscht, daß Young den Vorschlag übernehme.

Coolidge gegen die Seerechtskonferenz.

„Praktisch undurchführbar.“

— Neuport, 27. Januar.

Der Vorschlag, den Senator Borah im Auswärtigen Ausschuss des amerikanischen Senats dieser Tage gemacht hat, behandelnd darin, daß eine Seerechtskonferenz die Rechte und Pflichten neutraler Staaten in Kriegsjahren festlegen solle.

Zu diesem Vorschlag hat Präsident Coolidge erklärt, Borahs Gedanke sei zwar gut, aber praktisch undurchführbar, und der amerikanische Senat, der erfahrungsgemäß internationale Bindungen scheue, würde ihn kaum annehmen. Im Weltkrieg hätte man erfahren, daß die Rechte Neutralen in Kriegsjahren kaum geändert wurden, und in einem künftigen Kriege würde es wohl nicht besser sein.

Im Staatssekretariat auf Washington ist man der Ansicht, daß zunächst über eine Beschränkung der Flottenbauten verhandelt werden müsse. Das sei gegenwärtig die dringendste Frage.